



PHILIPPE BECK

UMSTRITTENES GRENZLAND

SELBST- UND FREMDBILDER BEI JOSEF PONTEN
UND PETER SCHMITZ, 1918-1940



P.I.E. Peter Lang

Das Grenzgebiet Eupen-Malmedy kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Nach langjähriger Zugehörigkeit zu den Niederlanden, dem Anschluss an das revolutionäre Frankreich und der 105-jährigen preußischen/deutschen Zeit wurde es durch den Versailler Vertrag schließlich dem Königreich Belgien zugesprochen. Aus diesem Blickwinkel werden hier mit Hilfe der komparatistischen Imagologie die deutsch-belgisch-französischen Beziehungen betrachtet.

Wie wurde in der Zwischenkriegszeit der Nationalitätenwechsel Eupen-Malmedys wahrgenommen? Wie wurde das Kriegstrauma verarbeitet? Haben die Schriftsteller aus dem Grenzland eine besondere Haltung eingenommen? War ihnen das drohende Unheil des Nationalsozialismus bewusst? Diese und andere Fragen liegen der ersten umfangreichen kulturhistorischen Studie zu Leben und Werk von Josef Ponten (1883-1940) und Peter Schmitz (1887-1938) zu Grunde.

Der Titel des Buches verweist in erster Linie auf Eupen-Malmedy, aber auch auf die Kriegslandschaft in Nordfrankreich sowie auf das linksrheinische Gebiet, das im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zum Schauplatz kriegerischer Handlungen wurde. Durch das Heranziehen zahlreicher Archivalien werden kaum bekannte Aspekte problematisiert, so dass ein neuer Einblick in jenen Zeitraum gewonnen wird, der eindeutig eine Schlüsselepoche der west-europäischen Geschichte darstellt.

Philippe Beck ist z.Z. Lehrbeauftragter an der Université de Louvain (UCL), wo er Anglistik, Germanistik und Philosophie studiert hat. Geschichte und Literatur des deutschsprachigen Belgiens vor dem Hintergrund der Kulturtransferforschung und der komparatistischen Imagologie bilden einen Schwerpunkt seiner Recherchen. Die diesem Buch zu Grunde liegende Doktorarbeit wurde mit dem Preis des Parlaments der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens 2011 ausgezeichnet.

Umstrittenes Grenzland

**Selbst- und Fremdbilder bei Josef
Ponten und Peter Schmitz, 1918-1940**



P.I.E. Peter Lang

Bruxelles · Bern · Berlin · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Philippe BECK

Umstrittenes Grenzland

**Selbst- und Fremdbilder bei Josef
Ponten und Peter Schmitz, 1918-1940**

Comparatism and Society
No. 21

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung der Fondation Universitaire und des Institut des Civilisations, Arts et Lettres der UCL.



INCAL
Institut des
Civilisations
Arts et Lettres

Umschlagbild: Werner Hahmann, „Den Geraubten“. Erstmals erschienen in *Kladderadatsch*, Berlin, 73. Jg., Nr. 41, 10.10.1920. Die Karikatur wurde von dem Text „Es kommt wohl eine andere Zeit – Bleibt Deutsche, die Ihr Deutsche seid!“ sowie einem Artikel zur Abtretung Eupen-Malmedys an Belgien begleitet. Reproduktion aus Freddy Cremer & Werner Mießen (Hg.), *Spuren. Materialien zur Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens*, Eupen, 1995, Mappe 1933-1939, Spur 2. Verwendet mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.

No part of this book may be reproduced in any form, by print, photocopy, microfilm or any other means, without prior written permission from the publisher.
All rights reserved.

© P.I.E. PETER LANG S.A.

Éditions scientifiques internationales
Brussels, 2013

1 avenue Maurice, B-1050 Brussels, Belgium
www.peterlang.com ; info@peterlang.com

ISSN 1780-4515

ISBN 978-2-87574-000-7 (paperback)

ISBN 978-3-0352-6300-8 (eBook)

D/2013/5678/15

Printed in Germany

Bibliographic information published by “Die Deutsche Nationalbibliothek”

“Die Deutsche Nationalbibliothek” lists this publication in the “Deutsche Nationalbibliografie”: detailed bibliographic data is available on the Internet at <http://dnb.de>.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	11
Vorwort	15
EINLEITUNG	
Zwei Schriftsteller aus umstrittenem Grenzland	19

ERSTER TEIL

METHODOLOGISCHE GRUNDLAGEN UND KONTEXT

KAPITEL 1

Komparatistische Imagologie	35
I. Terminologische Erklärungen	36
II. Stereotype und Kategorisierung	39
III. Funktionen der Stereotype	40
IV. Der Stereotypisierungsprozess	42
V. Stereotype und Konfliktsituationen.....	42
VI. Beharrlichkeit der nationalen Stereotype in der Literatur	43
VII. Fazit und Positionierung	46

KAPITEL 2

„Kollektive Identität“ und „kulturelles Gedächtnis“	51
--	----

KAPITEL 3

Intellektuellengeschichte und literaturgeschichtlicher Kontext	57
---	----

ZWEITER TEIL

EUPEN-MALMEDY IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

KAPITEL 1

Historische Rahmenbedingungen	75
I. 1920-1925: Die Annektierung Eupen-Malmedys.....	77
II. 1925-1933: Integration und Revisionismus.....	110
III. 1933-1940: Eupen-Malmedy im Schatten des „Dritten Reiches“	133

KAPITEL 2

Nationalitätenwechsel und Identitätssuche	157
I. Trauer, Gedenken und Sinngebung: ‚Kollektive Identität‘ und ‚kulturelles Gedächtnis‘ im Spiegel der Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg.....	158
II. Schlussfolgerungen	179

KAPITEL 3

Die Eupen-Malmedy-Frage bei Peter Schmitz und Josef Ponten	181
I. Die Rückgabeverhandlungen und Locarno	181
II. Die „Heimattreuen“ und die „Unentwegten“ im „Land der Freiheit“	194
III. Zwei antagonistische Lager.....	203
IV. Eupen-Malmedy in Josef Pontens Werken.....	206
V. Schlussfolgerungen	221

DRITTER TEIL

PETER SCHMITZ. KAMPF EINES PAZIFISTEN GEGEN DAS ‚DRITTE REICH‘

Einleitung und Stand der Forschung	225
---	-----

KAPITEL 1

Der Künstler, Antiquar und Soldat	231
I. Jugend und Ausbildung	231
II. Der Erste Weltkrieg.....	232
III. Kunsthändler und -fachmann	234

KAPITEL 2

Der Publizist	243
I. Schmitz und die probelgischen Zeitungen.....	244
II. „Nie wieder Krieg!“ – Pazifismus und Kriegsliteratur.....	260
III. Schlussfolgerungen	309

KAPITEL 3

Der Schriftsteller	311
I. Von Räubern und Helden: Peter Schmitz’ Kurzprosa.....	311
II. Der Antikriegsroman <i>Golgatha</i> (1931/1937)	317

KAPITEL 4	
Der Geheimagent	383
I. Die belgischen Nachrichtendienste in Eupen-Malmedy.....	386
II. Die Kontakte zwischen den belgischen, französischen und britischen Nachrichtendiensten.....	389
III. Peter Schmitz als Schlüsselfigur im Grenzland.....	392
IV. Schlussfolgerungen	415

VIERTER TEIL
DER GRENZGANG JOSEF PONTENS
IN EINER KULTURPOLITISCHEN GEMENGE

Einleitung und Stand der Forschung	421
---	-----

KAPITEL 1	
Josef Ponten in der Literaturgeschichte.	
Ein kritischer biographischer Abriss	427
I. Jugend und Ausbildung	427
II. Der Durchbruch 1918-1933.....	432
III. Ponten im ‚Dritten Reich‘	451
IV. Schlussfolgerungen	492

KAPITEL 2	
Geopolitische Betrachtungen. „Die Vereinigten Staaten von Europa“ und das „tragische Schicksal des deutschen Volkes“	495
I. Der Rhein: Natürliche Grenze oder Kernland Deutschlands?.....	496
II. Deutschland und Frankreich.....	517
III. Schlussfolgerungen	521

KAPITEL 3	
Ein „erklärender Mythos“. Das Deutschland- und das Frankreichbild in <i>Volk auf dem Wege</i> (1930-1942)	523
I. Geschichtlicher Hintergrund	524
II. Entstehungsgeschichte und Übersicht	527
III. Die ‚Russlanddeutschen‘, Louis XIV und Napoleon	536
IV. Zeitgenössische Wahrnehmung.....	581
V. Schlussfolgerungen	588

SCHLUSSFOLGERUNG

Ein Grenzland in der kulturpolitischen Gemengelage der Zwischenkriegszeit.....	591
Anhang	601
I. Zeitleiste Peter Schmitz.....	601
II. Zeitleiste Josef Ponten.....	604
Quellenverzeichnis und Bibliographie.....	607
Bildnachweis	657
Detailliertes Inhaltsverzeichnis	659
Personenregister	671

Abkürzungen

AEC	Association des Écrivains Combattants
AECb	Association des Écrivains Combattants belges
AGR	Archives Générales du Royaume (Generalstaatsarchiv)
AM	Auditorat militaire
AST	Abwehrstelle
AVG	Administration des victimes de la guerre
BArch	Bundesarchiv Berlin
BEM	Belgischer Bund zur Wahrung der Interessen von Eupen-Malmedy
BLAO	Bureau de liaison de l'armée d'occupation
BOX	Bureau of Exchange
BSAO	Bureau des statistiques de l'armée d'occupation
CDH	Centre de documentation historique des Archives du Ministère de la défense nationale
CMIC	Commission militaire interalliée de contrôle
CPN	Comité de Politique Nationale
CVP	Christliche Volkspartei
DAI	Deutsches Auslandsinstitut (Stuttgart)
DAP	Deutsche Arbeiterpartei
<i>DBE</i>	<i>Deutsche Biographische Enzyklopädie</i>
DBG	Deutsche Buchgemeinschaft
DFG	Deutsche Friedensgesellschaft
<i>DHDLT</i>	<i>Die Heiligen der letzten Tage</i>
DHM	Deutsches Historisches Museum
<i>DR</i>	<i>Der Rhein. Eine geographisch-historische Betrachtung</i>
DVA	Deutsche Verlagsanstalt
<i>DVZA</i>	<i>Die Väter zogen aus</i>
EK	Einsatzkommando
EK I, II	Eisernes Kreuz erster bzw. zweiter Klasse
<i>EN</i>	<i>Eupener Nachrichten</i>

Umstrittenes Grenzland

EMGA	État-major général de l'Armée
ERB	<i>Europäisches Reisebuch</i>
EZ	<i>Eupener Zeitung</i>
FdK	Friedensbund der Kriegsteilnehmer
GE	<i>Grenz-Echo</i>
CEGES	Centre d'études et de documentation Guerre et Sociétés contemporaines
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GEV	Grenz-Echo-Verlag
GL	Gauleiter
GRECC	Groupe de recherches et d'études sur la communication culturelle (UCL)
G. o. E.	Gesellschaft ohne Erwerbszweck
HF	Heimattreue Front
HRRDN	Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation
HStAD	Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
IW	<i>Im Wolgaland</i>
JMB	Justice Militaire Belge
JP	Josef Ponten
JPAC	Josef-Ponten-Archiv, Stadtbibliothek Aachen
KBR	Königliche Bibliothek (Brüssel)
KDV	Kriegsdienstverweigerer
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
LV	Landwirtschaftlicher (Kreis-)Verband Malmedy
LW	<i>Die Literarische Welt</i>
NB	<i>La Nouvelle Belgique</i>
NEVB	<i>Nieuwe Encyclopedie van de Vlaamse Beweging</i>
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKOV	NS-Kriegsopferversorgung
NSV	NS-Volkswohlfahrt
OE	Office des étrangers
PAIGS	Privatarchiv Inge Gerckens-Schmitz
PB	Philippe Beck

PrAdK	Preußische Akademie der Künste
PS	Peter Schmitz
POB	Parti ouvrier belge (Belgische Arbeiterpartei)
PP	Prisonnier politique
RAD	Reichsarbeitsdienst
RIR	Reserve-Infanterie-Regiment
<i>RN</i>	<i>Revue Nationale</i>
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RSK	Reichsschrifttumskammer
<i>RW</i>	<i>Rheinstrom Weltstrom</i>
RWTH	Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
<i>RZ</i>	<i>Rheinisches Zwischenspiel</i>
SA	Sturmabteilung; Société anonyme
SAE	Staatsarchiv Eupen
SC	Société coopérative
SCI	Service de Contre-Information
SCR	Service de Centralisation des Renseignements
SdR	Service de Renseignements
SECO	Société Eupenoise de Construction
<i>SH</i>	<i>Die Stunde Heidelbergs</i>
SIS	Secret Intelligence Service
SP	Sûreté publique
SR	Service de renseignements
SS	Schutzstaffel
Stapo	Staatspolizei
TH	Technische Hochschule
UCL	Université catholique de Louvain (Louvain-la-Neuve)
ULg	Université de Liège
VDA	Verein für das Deutschtum im Ausland
VGH	Volksgerechtshof
V. o. E.	Vereinigung ohne Erwerbszweck
V. O. S.	Verbond der Vlaamsche Oudstrijders
WHW	Winterhilfswerk des Deutschen Volkes
WRI	War Resisters' International

Vorwort

Das vorliegende Werk stimmt weitgehend mit der im Frühjahr 2010 an der Université de Louvain (UCL) vorgelegten Doktorarbeit mit dem Titel *Peter Schmitz und Josef Ponten: zwei Schriftsteller aus dem deutsch-belgischen Grenzland, 1918-1940. Eine kulturhistorische Studie unter besonderer Berücksichtigung der komparatistischen Imagologie*, überein. 2011 wurde diese mit dem Preis des Parlaments der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens ausgezeichnet. Für die Buchfassung wurde der Text leicht überarbeitet und gekürzt. Unter anderem sind die Ausführungen zur Literaturvermittlung in Ostbelgien entfallen, die bereits an anderer Stelle publiziert wurden.¹ Bereichert wurde das Buch hingegen mit Bildmaterial, das den Text ergänzt und zu einem besseren Verständnis beiträgt. Der geschichtliche Hintergrund wurde weiterhin ausführlich dargestellt, weil viele ältere Werke mittlerweile vergriffen und dem nicht spezialisierten Publikum unbekannt sind. Durch die Vielfalt der angesprochenen Themen wurden Querverweise notwendig und auch Wiederholungen wurden unumgänglich, um dem Leser einzelner Kapitel die nötige Kohärenz zu gewähren. Für eine deutlichere Gesamtübersicht wurden im Inhaltsverzeichnis nur die Hauptüberschriften berücksichtigt und am Ende ein detailliertes Inhaltsverzeichnis hinzugefügt. Schließlich wurde der Titel auf eine griffigere Formulierung für ein breiteres Publikum abgeändert. Ein Einarbeiten der seit 2010 erschienenen Sekundärliteratur war leider nicht möglich. Lediglich in Einzelfällen wird auf Publikationen aus den letzten Jahren hingewiesen.

Seit dem Beginn der Forschungsarbeit im Jahre 2005 bis zum Entstehen dieses Buches haben mir verschiedene Personen geholfen. Meine ersten Dankesworte richten sich natürlich an meine beiden Doktorväter Prof. Dr. Hubert Roland (UCL/FNRS) und Prof. Dr. Michel Dumoulin (UCL), die die Recherchen fachmännisch betreut und durch ihre tatkräftige Unterstützung zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Prof. Dr. Ine Van Linthout (VUB/Erasmushogeschool Brussel), Prof. Dr.

¹ Philippe Beck, „Literaturvermittlung in Ostbelgien zur Zwischenkriegszeit“, in *Kulturelle Überlieferungen: Regionale Literaturgeschichte, Pflege und Vermittlung von Literatur*, in Cornelia ILBRIG, Bernd KORTLÄNDER, Enno STAHL (Hg.), *Kulturelle Überlieferung. Bürgertum, Literatur und Vereinswesen im Rheinland 1830-1945*, Düsseldorf, Grupello, 2008 (= Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. Archiv Bibliothek Museum, hg. v. Joseph A. KRUSE, Bd. 12), S. 227-245.

Klaus Pabst (Universität Köln) und Prof. Dr. Antje Büssgen (UCL) möchte ich für die Kritiken und Verbesserungsvorschläge danken, wodurch das vorliegende Werk aufgewertet wurde.

Für aufmerksames Lektorieren danke ich vor allem Dr. Christian Drösch (UCL) sowie Anja Haep, Werner Mießen und Prof. Dr. Fabienne Vanoirbeek (FUNDP/ISTI). Ein besonderer Dank gebührt Frau Inge Gerckens-Schmitz, die mir Einblick in ihr Privatarchiv gewährte und in den zahlreichen Gesprächen wichtige Informationen zur Vervollständigung des gefundenen Quellenmaterials geliefert hat. Frau Gabriela Borsch, Herrn Manfred Sawallisch und Herrn Jürgen Hülsmann von der Stadtbibliothek Aachen, die in den vergangenen Jahren den Nachlass von Josef Ponten verwaltet haben, sei für ihre Hilfe gedankt. Von großem Wert war auch die Arbeit des Personals aller anderen Bibliotheken und Archive in Belgien und im Ausland. All ihnen spreche ich hiermit meine aufrichtige Dankbarkeit aus. Für die Nachforschungen im Bereich der Nachrichtendienste bedanke ich mich bei Prof. Dr. Francis Balace (ULg) und Etienne Verhoeyen, deren Hinweise mir eine kohärente Kontextualisierung des betroffenen Kapitels ermöglicht haben.

Folgenden Personen möchte ich für das Übermitteln von Archivalien, Publikationen, Referenzen oder für Auskünfte anderer Art danken: Prof. Dr. Muriel Andrin (ULB), Louis-Philippe Arnhem (OE), Dr. Willi Arnolds (SAE), Prof. Dr. Antje Büssgen (UCL), Dr. Christoph Brüll (ULg), Hélène Cambier, Freddy Cremer, Freddy Derwahl, Jean-Paul Dorchain (Cinémathèque Royale), Hans Engels, Véronique Favéro, Dr. Michel Fincœur (KBR), Alfred Gillessen, Anja Haep, Kirstin Hartisch (BArch), Dr. Els Herrebout (SAE), Bruno Kartheuser, Dr. Peter Klefisch (HStAD), Jochen Lenz (SAE), Dr. Carlo Lejeune, Alexandra Mattagne (AVG), Werner Mießen, Dr. Nicolas Mignon (UCL/FNRS), Prof. Dr. Alfred Minke (SAE), Dr. Roland Müller (Stadtarchiv Stuttgart), Prof. Dr. Klaus Pabst, Pierre-Luc Plasman (UCL), Philippe Reul, Luc Vandeweyer (AGR), Dr. Aline Wiame (ULB/FNRS), Dr. Lothar Wieland ... Bei einer solchen Liste ist die Gefahr natürlich groß, die eine oder andere Person zu vergessen. Ich bitte die Betroffenen daher um Nachsicht.

Dr. Christian Drösch sei für die angenehme Atmosphäre im gemeinsamen Büroraum sowie für fachwissenschaftliche Austausche gedankt. Ein besonderer Dank gilt meiner Mutter und Jacques für ihre moralische und logistische Unterstützung sowie für die ruhige Arbeitsatmosphäre in Eupen. Un grand merci aux „Jeunes Chercheuses“ de l'ULB, Aline Wiame, Céline De Potter et Noémie Goldman pour les échanges intellectuels de haut niveau lors des conférences et B. D.

Für die Finanzierung des Forschungsprojektes bedanke ich mich ausdrücklich beim Fonds Spécial de Recherche (FSR) der UCL, beim

Unterrichts- und Forschungsministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens (DG) sowie beim Fonds National de Recherche Scientifique (FNRS), der einen Forschungsaufenthalt in Berlin Anfang 2007 ermöglicht hat. Die Druckkosten dieser Publikation wurden großzügigerweise von der Fondation Universitaire und dem Institut des Civilisations, Arts et Lettres (INCAL) der UCL gedeckt.

Philippe Beck
Reykjavík, Juli 2012

Einleitung

Zwei Schriftsteller aus umstrittenem Grenzland



Peter Schmitz
(1887-1938)

Auf den ersten Blick scheint die Herkunft aus dem Eupener Land die einzige Gemeinsamkeit zwischen den beiden Schriftstellern Peter Schmitz (1887-1938) und Josef Ponten (1883-1940) zu sein. Dennoch stehen diese heute weitgehend vergessenen Namen exemplarisch für die pluralistische Kulturlandschaft der Zwischenkriegszeit im deutschsprachigen Raum Europas und verweisen auf die Komplexität der literarischen Gattungsvielfalt sowie auf die ideengeschichtlichen „Gemengelage“ der 1920er und 1930er Jahre, um den Ausdruck von Manfred Gangl und Gérard Raulet in ihrer Forschung über die Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik zu verwenden.¹

Peter Schmitz' Kampf gegen das ‚Dritte Reich‘ reiht sich auf den ersten Blick in die zahlreichen Einzelschicksale innerhalb der Friedensbewegung ein. Doch man kann seinen Roman *Golgatha* (1931/1937) als einen außergewöhnlichen Fall der Antikriegsliteratur bezeichnen. Dass das Buch beim Einmarsch der Wehrmacht verbrannt, Schmitz' Grab vom Ehrenfriedhof in Eupen entfernt und seine Witwe aus fadenscheinigen Gründen von der Gestapo vernommen wurde, ist sowohl in seiner Heimatstadt Eupen als auch in der Erinnerungskultur der heutigen Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens kaum bekannt.

¹ Manfred GANGL & Gérard RAULET, „Einleitung“, in ID. (Hg.), *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage*, 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt a. M. u. a., Peter Lang, 2007 (= *Schriften zur politischen Kultur der Weimarer Republik*, hg. v. Wolfgang BIALAS & Gérard RAULET, Bd. 10), S. 9-53, hier S. 39. Hiermit werden die besonderen politischen und ideologischen „Oszillationsprozesse“ bzw. Übergänge von einem Diskurs zum anderen über die traditionellen Schemata („Links-Rechts“ etwa) hinaus, die die Haltung vieler Intellektueller in diesen Jahren charakterisieren, umschrieben. Darüber mehr im ersten Teil, Kapitel 3: Intellektuellengeschichte und literaturgeschichtlicher Kontext.



Josef Ponten (1883-1940)
© CEGES

Josef Ponten leistete mit seinen kulturpolitischen Schriften über den Rhein einen – gleichwohl nationalistisch gefärbten – Beitrag zur Europabewegung der frühen zwanziger Jahre und ist durch seine zeitweilige Freundschaft mit Thomas Mann als Nebenfigur in die Literaturgeschichte eingegangen. Seine ambivalente Haltung zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, während der sein historischer Romanzyklus *Volk auf dem Wege* (1930-31/1933-1942) mit zwei Literaturpreisen bedacht wurde, sowie seine Eigensinnigkeit, die ihn einst zu zynischen Kommentaren gegenüber einem KZ-Häftling verführte, brachten ihn in den Augen der Nachgeborenen in Verruf. Allerdings sind Pontens Verhältnis zur ‚nationalsozialistischen

Ideologie‘, die Haltung verschiedener nationalsozialistischer Instanzen ihm gegenüber, die Bedeutung der erwähnten Auszeichnungen, die literaturgeschichtliche Einordnung seiner Romanreihe oder inkongruente Elemente bisher nur unzureichend problematisiert worden.²

Ostbelgien, jener Grenzlandtreifen zwischen Aachen und Verviers, Maastricht und Luxemburg, von dem ein Großteil heute die Deutschsprachige Gemeinschaft im belgischen Föderalstaat ausmacht, ist der gemeinsame Nenner, der die beiden Schriftsteller miteinander verbindet. Sie wurden beide Ende des 19. Jahrhunderts im Eupener Land geboren, als dieses seit 1815 Bestandteil der preußischen Rheinprovinz und seit 1871 des deutschen Kaiserreichs war. Beide erlebten den Krieg als deutsche Soldaten und anschließend, als der Versailler Vertrag die Kreise Eupen und Malmedy dem Königreich Belgien zusprach, den Nationalitätenwechsel ihrer Heimat. Zeugen des erneuten Einmarsches der Wehrmacht ins neutrale Belgien zwanzig Jahre später wurden sie nicht mehr. Todesursache war bei beiden ein Herzinfarkt. Schmitz verstarb bereits am 4. Februar 1938, Ponten am 3. April 1940, rund einen Monat bevor sein Geburtsort Raeren ‚heim ins Reich‘ geholt wurde.

² Die Ende 2012 erschienene Arbeit von Cristina Rita Parau ist ein erster verdienstvoller Schritt in diese Richtung. Cristina Rita PARAU, *Über die Genese politisch-legitimierender Sprachcodes. Josef Pontens Liminalität im Feld der nationalsozialistischen Ideologiebildung*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2012 (= Epistemata Literaturwissenschaft, Bd. 727). Durch das quasi zeitgleiche Entstehen und Erscheinen mit dem vorliegenden Werk, konnte das Buch leider nicht berücksichtigt werden.

Diese Begebenheiten haben die geographische Perspektive sowie die chronologische Begrenzung der vorliegenden Forschungsarbeit bestimmt.³ So werden zum einen durch den Blick auf den Grenzstreifen Eupen-Malmedy und zum anderen durch Leben und Werk von Peter Schmitz und Josef Ponten kulturgeschichtliche Aspekte der Zwischenkriegszeit beleuchtet. In diesem Sinn liefert das Buch zugleich einen Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, zur ostbelgischen Kulturgeschichte sowie zur Geschichte der kulturellen Beziehungen zwischen Belgien, Frankreich und Deutschland.⁴

³ Die chronologische Begrenzung des Forschungsgegenstands ist auf den Zeitraum zwischen 1918 und 1940 festgelegt. Dennoch wird dieser Rahmen bisweilen überschritten, wenn es einerseits um die Vorgeschichte des Gebietes Eupen-Malmedy oder die Jugend der beiden Schriftsteller, andererseits um posthume Veröffentlichungen geht. Darüber hinaus wurde aus stilistischen Gründen gelegentlich der Begriff „Zwischenkriegszeit“ (die 1939 endet) leicht ausgedehnt und für den besagten Zeitraum im Fließtext verwendet.

⁴ Die systematische Untersuchung der deutsch-belgischen Beziehungen und Kulturtransfers im 19. und 20. Jahrhundert bildet den Gegenstand eines von der UCL seit Mitte der 1990er Jahre koordinierten Forschungsprogramms. Sie ist von der Feststellung eines auf den ersten Blick überraschenden Forschungsdefizits ausgegangen, wenn man die zahlreichen vorliegenden Publikationen zur Kulturgeschichte und Gegenwart der deutsch-französischen Beziehungen, die bekanntlich den politischen Versöhnungsprozess zwischen beiden Ländern in der Nachkriegszeit gefördert und begleitet haben, berücksichtigt.

Das am 25. September 1996 von Michel Dumoulin eröffnete Kolloquium „Kulturelle und literarische Beziehungen zwischen Belgien und Deutschland 1890-1940“ in Louvain-la-Neuve hatte sich auf die zuerst durch intensivsten Austausch, dann durch das Trauma des Ersten Weltkriegs geprägte Periode zwischen 1890 und 1940 konzentriert (s. Ernst LEONARDY & Hubert ROLAND (Hg.), *Deutsch-belgische Beziehungen im kulturellen und literarischen Bereich, 1890-1940*, Frankfurt a. M. u. a., Peter Lang, 1999). Die Fragestellung orientierte sich dann am Leitfaden der Identitätsbildung in Politik, Literatur und Kunst in beiden Ländern seit der belgischen Staatsgründung 1830 (s. Hubert ROLAND & Sabine SCHMITZ (Hg.), *Pour une iconographie des identités culturelles et nationales: la construction des images collectives à travers le texte et l'image*, Frankfurt a. M. u. a., Peter Lang, 2004). Noch kürzlich wurde die deutsch-belgische Frage als Sonderfall der komparatistischen Imagologie in Westeuropa behandelt (s. Hubert ROLAND, Marnix BEYEN & Greet DRAYE (Hg.), *Deutschlandbilder in Belgien 1830-1940*, Münster, Waxmann, 2011). Die Abgrenzung der Thematik integriert notwendigerweise die entscheidenden Transfers in einer Dreiecksbeziehung mit Frankreich, wobei die enge Zusammenarbeit mit den Universitäten zu Köln und Straßburg im Rahmen des Parallel-Programms „Ces chers voisins“ hervorzuheben ist (S. Jürgen ELVERT (Hg.), „Ces chers voisins“. *Benelux, Frankreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Akten der Kölner Tagung vom 19.11.-21.11.2008*, Stuttgart, Steiner, 2012).

Die vorliegende Studie widmet sich zum ersten Mal der gründlichen Bearbeitung der ostbelgischen Frage in dieser Perspektive sowie ihrer engen Verflechtung mit den traumatischen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs im deutsch-belgisch-französischen Kontext.

Das Buch besteht aus vier Teilen. Im ersten Teil werden die methodologischen Prämissen und eine kurze literaturhistorische Kontextualisierung dargestellt. Der zweite Teil gibt mit der Geschichte Eupen-Malmedys zwischen 1918 und 1940, den Stellungnahmen Peter Schmitz' und Josef Pontens zur Nationalitätenfrage Eupen-Malmedys und Aspekten der Konstruktion einer ‚kollektiven Identität‘ in diesem Grenzlandgebiet die historische Grundlage. Der dritte und der vierte Teil sind schließlich einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Leben und Werk von Peter Schmitz und Josef Ponten gewidmet. Für eine detaillierte Darstellung der Quellenlage und des Standes der Forschung sei auf die Einleitung der jeweiligen Teile verwiesen.

Methodologisch ist die Forschungsarbeit kultur- und ideengeschichtlich in der komparatistischen Imagologie fundiert. Anhand von biographischen Angaben, geschichtlichem Kontext, Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte sowie Deutung der literarischen Werke soll diese Studie einen Beitrag zum umrissenen Feld anhand der drei folgenden Gegenstände liefern: (1) Kulturgeschichte Eupen-Malmedy, (2) Peter Schmitz, (3) Josef Ponten.

(1) Die Biographie der beiden Schriftsteller führt unmittelbar in den besonderen historischen Kontext des Gebietes Eupen-Malmedy nach dem Ersten Weltkrieg. Während die Bevölkerung in Deutschland sich mit der Niederlage, den Nachwehen der Revolution, einer neuen Staatsstruktur, der Inflation und dem ‚Diktat‘ von Versailles auseinandersetzte, rückte in Eupen-Malmedy eine umstrittene Volksbefragung in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussionen. Im Gegensatz zu anderen abgetretenen deutschen Gebieten handelte es sich dabei nicht um eine freie und geheime Abstimmung, sondern sollte anhand von öffentlich ausgelegten Listen über die nationale Zugehörigkeit der Heimat entschieden werden. Die Befragung fiel mit einem scheinbar eindeutigen Votum zugunsten des belgischen Staates aus. Damit entbrannte jedoch eine Debatte, die die ganze Zwischenkriegszeit bestimmen und regelmäßig die politischen Beziehungen zwischen den beiden betroffenen Ländern belasten sollte. Kurz nach der Ratifizierung der Verträge von Locarno (1925), die die Bestimmungen von Versailles festigen sollten, kam es bezüglich Eupen-Malmedy zu geheimen Rückgabeverhandlungen zwischen Belgien und Deutschland, die aber durch eine britische Zeitung an die Öffentlichkeit gerieten und letztendlich scheiterten. In den Anfangsjahren seiner Regierungszeit nutzte Adolf Hitler Eupen-Malmedy gern als Druckmittel in den bilateralen Beziehungen. Später erhob er offiziell keinen Anspruch mehr auf das Gebiet, obschon die „Heimkehr ins Reich“ zu gekommener Stunde Teil seiner Agenda war.

In ‚Neubelgien‘ – wie das Gebiet in der Zwischenkriegszeit sowohl von der deutschen wie von der belgischen Bevölkerung genannt wurde –

entstanden zwei antagonistische Lager. Die einen hatten sich mit den neuen Begebenheiten abgefunden, konnten der belgischen Zugehörigkeit positive Aspekte abgewinnen und entschieden sich, ihr Leben dementsprechend einzurichten. Die anderen forderten eine freie und geheime Abstimmung und erhofften eine Rückgabe Eupen-Malmedys an Deutschland. Peter Schmitz, der schon früh als überzeugter ‚Probelgier‘ auftrat und Josef Ponten, der mittlerweile in München wohnte und seine (ursprüngliche) Heimat stets als ‚Zwangsbelgien‘ bezeichnete, nahmen an der Diskussion teil. Ihre gegensätzlichen Stellungnahmen in der Presse spiegeln die Kluft, die die neubelgische Bevölkerung damals teilte, exemplarisch wider.

Um eine differenzierte Darstellung dieser verwickelten Umstände gewährleisten zu können, wird im zweiten Teil die Zwischenkriegszeit in Eupen-Malmedy, für die auf zahlreiche historiographische Publikationen zurückgegriffen wurde, ausführlich behandelt. Dies ermöglicht es anschließend, Schmitz’ und Pontens Äußerungen zur ‚Eupen-Malmedy-Frage‘ in ihren geschichtlichen Kontext einbetten zu können. Zuvor werden anhand von Jan und Aleida Assmanns Theorie des ‚kulturellen Gedächtnisses‘⁵ einige Gedanken zur Suche nach einer kollektiven Identität in Neubelgien diskutiert. Diese breite Kontextualisierung dient zugleich als Grundlage für den dritten Teil, der Peter Schmitz’ bisher nahezu unbekanntem Leben und Werk gewidmet ist.

(2) Der gebürtige Eupener Peter Schmitz war als Kunsthändler, Bildhauer, Journalist und Schriftsteller bekannt und stand dem belgischen Staat nach der Annexion Eupen-Malmedys von Anfang an wohlgesinnt gegenüber. So wurde er Mitbegründer des Organs der Kriegsversehrten *L’Invalide*⁶ (1925) und war als freier Journalist für die probelgischen Zeitungen *La Nouvelle Belgique* (1923-1940) und *Grenz-Echo* (1927-1940, 1945-heute) tätig. Letzteres wurde mit dem Ziel gegründet, den revisionistischen Zeitungen entgegenzuwirken, die eine Rückkehr Eupen-Malmedys nach Deutschland befürworteten. Ab 1933 entwickelten sich die meisten neubelgischen Tageszeitungen zusehends zum Sprachrohr der Nationalsozialisten, und das *Grenz-Echo*, schon ab

⁵ Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, C.H. Beck, 1992; Aleida ASSMANN, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München, C.H. Beck, ³1999; ID., *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München, C.H. Beck, 2006.

⁶ Vollständiger Titel: *L’Invalide. Journal de l’Association des invalides de guerre, invalides militaires, ayants droit et anciens combattants de Eupen-Malmedy-Saint-Vith et La Calamine/Journal der Vereinigung der Kriegsbeschädigten, Militärrenten-Empfänger, Hinterbliebenen und Kriegsteilnehmer von Eupen-Malmedy-St. Vith und La Calamine*. Ab Oktober 1926 trug die Zeitung den Titelzusatz: *Einzig bestehender und amtlich anerkannter Bund der Kriegsoffer Neu-Belgiens*.

dem 24. April 1933 auf dem Reichsboden verboten, blieb eine der wenigen Zeitungen im deutschsprachigen Raum Europas, die frei und kritisch über die Irrwege der nationalsozialistischen Ideologie in Deutschland berichten konnten.⁷

Schmitz' Fronterfahrungen sowie sein Wirken als Kunstkenner und als Journalist hat die Forschung bisher kaum wahrgenommen. Das erklärt sich dadurch, dass nur vereinzelte Dokumente im Privatarchiv seiner Tochter Inge Gerckens-Schmitz vorhanden sind.⁸ Aus dem vorhandenen Material ließ sich erschließen, dass die Auseinandersetzung mit weiteren Archivbeständen notwendig war. So wurden in langwierigen Recherchen die Archive des *Grenz-Echos* (im Archiv des Verlagshauses in Eupen sowie in der Königlichen Bibliothek in Brüssel), der Monatszeitschrift *L'Invalide* (Königliche Bibliothek) sowie der Wochenzeitung *La Nouvelle Belgique* (Königliche Bibliothek) nach Beiträgen von Peter Schmitz durchforstet. Vervollständigt wurden diese Nachforschungen anhand der Zeitungsbestände im Staatsarchiv Eupen (SAE). Nebst den Funden bezüglich Peter Schmitz ermöglichte die geleistete Arbeit eine Kontextualisierung seiner publizistischen Tätigkeit und einen neuen Einblick in die erwähnten Zeitungen, deren Geschichte hierdurch vervollständigt wird.⁹ Hauptthemenbereiche in dieser Perspektive sind die bereits erwähnte Eupen-Malmedy-Frage, die Friedensbewegung, die Radikalisierung des deutschen Nationalismus, der Militarismus und das literarische Leben im ‚Dritten Reich‘. Dabei sei schon an dieser Stelle erwähnt, dass die drei Zeitungen lediglich eine Facette der damaligen neubelgischen Presselandschaft vertreten, da sie unter Einfluss von belgischen Regierungskreisen gegründet worden waren und ihre Einstellung demnach belgisch-national war, während andere eine revisionistische oder ‚prodeutsche‘ Haltung einnahmen.¹⁰

Ein weiteres Ziel war die Erfassung von Peter Schmitz' bescheidenem literarischem Gesamtwerk. Hierzu gehören neben Aufsätzen zur Kunstgeschichte hauptsächlich lokalhistorische Erzählungen und vor allem der Antikriegsroman *Golgatha*, der von seinen Erlebnissen als

⁷ Alfred KÜCHENBERG, „Vorwort“, in Heinz WARNY (Hg.) u. a., *Zwei Jahrhunderte deutschsprachige Zeitung in Ostbelgien*, Eupen, GEV, 2007, S. 8.

⁸ Für Einzelheiten sei auf die Einleitung zum dritten Teil verwiesen.

⁹ Bisher lagen zu diesem Thema lediglich Heidi Christmanns Dissertation *Presse und gesellschaftliche Kommunikation in Eupen-Malmedy zwischen den beiden Weltkriegen*. Freie wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades eines Dr. Phil. an der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, 1974, sowie einige Aufsätze vor. Kürzlich erschien Heinz WARNY (Hg.) u. a., *Zwei Jahrhunderte deutschsprachige Zeitung in Ostbelgien*, Eupen, GEV, 2007.

¹⁰ Für eine vollständige Übersicht der ostbelgischen Presselandschaft zu dieser Zeit sei auf die eben erwähnte Publikation Heidi Christmanns verwiesen.

Soldat des Ersten Weltkriegs an der Front in Frankreich inspiriert wurde. Das in der Nachfolge von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* entstandene Buch ordnet sich in die Reihe der pazifistischen Kriegsromane der Weimarer Republik ein, die Ende der 1920er Jahre Erfolge verbuchen konnten. Im Unterschied zu Remarque stellt Schmitz explizit das Schüren von Hassgefühlen, überspitztem Nationalismus und Kriegsbereitschaft in der Bevölkerung als Kriegsursachen bloß. Dass *Golgatha* vom Berliner Ullstein-Verlag zurückgewiesen wurde, lässt sich durch die politischen Verhältnisse im nationalsozialistischen Deutschland erklären. Immerhin ist bemerkenswert, dass Schmitz nach der ‚Gleichschaltung‘ im ‚Dritten Reich‘ den Mut aufbrachte, einem deutschen Verlag das Manuskript eines Romans zukommen zu lassen, dessen antinationalistischer Charakter so auffällig war. Die Perspektive aus Neubelgien, der damit einhergehende Nationalitätenwechsel Schmitz’, die späte Publikation in Eupen sowie die Verbrennung des Romans beim Einmarsch der Wehrmacht 1940 in Eupen machen den Roman zu einem ausgesprochenen Sonderfall der Kriegsliteratur. Hier wird er erstmals in seinem literaturgeschichtlichen Kontext ausführlich behandelt. Vor allem Jörg Vollmers verdienstvolle Arbeit *Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik* war für die Kontextualisierung aufschlussreich.¹¹ So sollen unter anderem die Fragen beantwortet werden, wie der Roman den Krieg darstellt, auf welche ästhetischen Mittel Schmitz zurückgreift und welche mögliche ideologische Wirkung dadurch erzielt wurde. Dazu gehören auch die Darstellungen Deutschlands und Frankreichs, die Rolle von Feindbildern und Nationalismen sowie deren eventuelle Infragestellung. Die Entdeckung, dass Schmitz einer „Association des Écrivains du front“ angehörte, führte schließlich in die Archive des Musée de la littérature (Brüssel) und zu Nachforschungen in den Zeitschriften *La Renaissance d’Occident* und *La Revue Nationale* (Königliche Bibliothek).

Ein wertvoller Fund war die über 300 Seiten starke Gestapo-Personalakte über Peter Schmitz beim Service Archives et Documentation de l’Administration des Victimes de la Guerre (AVG, Brüssel), das eigentlich ausschließlich Dokumente aus der Kriegszeit (1940-1945) beherbergt. Während rund zwei Jahren, von 1936 bis zu seinem Tod im Februar 1938, hat die Geheime Staatspolizei Peter Schmitz überwacht. Dadurch ließ sich feststellen, dass Schmitz schon vor dem erwähnten Zeitraum mit Hilfe zahlreicher Unteragenten aktiv für die belgischen, französischen und britischen Geheimdienste Informationen über die Wiederaufrüstung des ‚Dritten Reiches‘ beschaffte. Um dieses bisher

¹¹ Jörg VOLLMER, *Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik*, Dissertation, FU Berlin, 2003, online: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=968742777> (30.10.2009).

unbekannte Kapitel seiner Biographie korrekt evaluieren zu können, wurden Dokumente der belgischen Geheimdienste im Centre d'études et de documentation Guerre et sociétés contemporaines (CEGES, Brüssel), im Centre de Documentation Historique de l'Armée (CDH, Evere – Brüssel) und im Auditorat Militaire (Evere – Brüssel), Dokumente der Justice Militaire Belge (Justizpalast, Brüssel), Akten des Office des Etrangers (OE, Brüssel), Dokumente der französischen und britischen Geheimdienste (CEGES, Brüssel) sowie weitere Gestapo-Akten im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD) und im Bundesarchiv Berlin (BArch) herangezogen. Das Kapitel „Der Geheimagent“ gibt folglich einen tiefen Einblick in die Tätigkeit der Geheimdienste in Eupen-Malmedy in den dreißiger Jahren und ist die erste Studie in deutscher Sprache zu diesem Thema.¹² Darüber hinaus rückt es die Beziehungen zwischen Belgien, Frankreich, Großbritannien und Deutschland in ein neues Licht.

Außer Informationen über seine Geheimdienstaktivitäten enthält Schmitz' Gestapo-Personalakte einen Briefwechsel mit einem ehemaligen Regimentskameraden aus dem Ersten Weltkrieg, der einen wertvollen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Romans *Golgatha* gibt. Das deutsche Original der Akte ist leider verschollen. Die französische Übersetzung, die das Ministère de la Reconstruction zu Beginn der 1950er Jahre anfertigen ließ und aus der hier zitiert wird, verweist auf das Gefängnis von Düsseldorf als Aufbewahrungsort. Doch war sie weder im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf¹³ noch in Koblenz oder im Bundesarchiv Berlin auffindbar. Infolge eines Vergleichs mit anderen im Original zugänglichen Akten kann allerdings mit größter Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, dass eine vollständige und originalgetreue Übersetzung der Akte Peter Schmitz vorliegt. Lediglich vereinzelte Sprachfehler lassen stellenweise eine ungeschickte Übersetzung erkennen. Im Allgemeinen jedoch ist der Text durchaus lesbar und klar

¹² Im September 2009 wurde bereits folgender Artikel in französischer Sprache veröffentlicht: Philippe BECK & Etienne VERHOEYEN, „Agents secrets à la frontière belgo-allemande. Des Services de Renseignements alliés et allemands entre 1920 et 1940 dans la région d'Eupen“, in *Cahiers d'histoire du temps présent = Bijdragen tot de eigentijdse geschiedenis* Nr. 21, Bruxelles, CEGES/SOMA, 2009, S. 93-134. Diese Publikation sowie das betroffene Kapitel in der vorliegenden Arbeit sind komplementär zu der unveröffentlichten Magisterarbeit von Xavier HURLET, *Espionnage et contre-espionnage dans les Cantons de l'Est entre 1935 et le 10 mai 1940*, Mémoire de licence en histoire, Liège, ULg, 2006. Auch in Carlo LEJEUNE, *Die Säuberung, Band 1. Ernüchterung, Befreiung, Ungewissheit (1920-1944)*, Büllingen, Lexis, 2005 sind Ansätze zur Geschichte der Nachrichtendienste zu finden.

¹³ Dort verweist lediglich ein Hinweisbogen über Bearbeitungsvermerke und die Eintragung der Personalien von Peter Schmitz auf die Existenz einer in Düsseldorf angelegten Akte mit der Nr. 12675a. Schriftliche Mitteilung von Dr. Peter Klefisch, 17.01.2005.

verständlich. Auch wurde das fehlerhafte Schreiben von Orts-, Vor- und Familiennamen (z. B. „Slyse“ anstatt „Sluse“; „Matjö“ anstatt „Matthieu“, „Bildchen“ anstatt „Schrobiltgen“) oder die falsche Zuordnung von Vornamen („Josef“ anstatt „Stefan“ Gierets) festgestellt. In der Ermittlungsarbeit der Gestapo tauchen gezwungenermaßen Vermutungen auf, die nicht immer bestätigt werden konnten. Diese werden gegebenenfalls als solche ausgewiesen.

Die Reaktionen auf Schmitz' antinationalistisches Buch und auf seine Geheimdiensttätigkeiten erfolgten nach dem Beginn des Westfeldzugs: Beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Belgien am 10. Mai 1940 suchte die Gestapo Schmitz' Familienhaus auf. Der pazifistische Roman wurde verbrannt, seine Witwe mehrmals verhört und sein Grab in einer Nacht- und Nebelaktion vom Eupener Ehrenfriedhof entfernt. Stattdessen sollte dort der Nazi-„Märtyrer“ Josef Kerres ruhen, der am Morgen des Einmarsches der deutschen Armee mit einer Hakenkreuzfahne auf dem Fahrrad durch Eupen gefahren und vor der noch von belgischen Soldaten besetzten Kaserne erschossen worden war.

(3) In Josef Pontens Geburtsort Raeren gibt es seit einigen Jahrzehnten einen Josef-Ponten-Weg, und auch die nahegelegene Stadt Aachen, wo er bis zum Alter von 37 Jahren lebte, benannte eine Straße nach dem Schriftsteller. Erinnert wird an ihn als Heimatdichter, als Autor von Novellen und Erzählungen mit lokalhistorischem Bezug und als Freund Thomas Manns. Um seinen Romanzyklus *Volk auf dem Wege* hüllt sich generell ein Mantel des Schweigens. Seine Haltung im ‚Dritten Reich‘ ist aufgrund mehrerer „Treubekennnisse“ und seiner Romanreihe mit dem aus heutiger Sicht dubiosen Titel umstritten.¹⁴ Auf den ersten Blick überrascht die offizielle Stellungnahme eines Intellektuellen, der in seiner Essayistik Anfang der 1920er Jahre internationalistische Thesen verbreitet hatte. Doch die einschlägige Forschungsliteratur über die Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik verweist auf nicht selten vorhandene „Austauscheffekte“, die ambivalente und wechselnde Haltungen erklären.¹⁵

Zwei nichtwissenschaftliche Publikationen haben in den 2010er Jahren das Gedächtnis an Ponten in widersprüchlicher Weise gepflegt. Der ostbelgische Schriftsteller Freddy Derwahl (geb. 1946 in Eupen) veröffentlichte im Herbst 2005 mit *Bosch in Belgien* ein Werk, das zwischen Schelmen- und Schlüsselroman oszilliert und anhand der fiktiven Bio-

¹⁴ S. Vierter Teil, Kapitel 1: Josef Ponten in der Literaturgeschichte.

¹⁵ S. Antje BÜSSGEN, „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in *Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland*, ein Forschungsreferat hg. von Jutta SCHLICH, Tübingen, Niemeyer, 2000, S. 161-246. Man beachte v.a. die erweiterte Neuauflage von Manfred GANGL & Gérard RAULET (Hg.), *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik*, insbes. S. 9-53.

graphie seines Protagonisten Albert Bosch auf die wechselvolle Geschichte des Gebietes Eupen-Malmedy eingeht.

Während des Studiums in Aachen wird Albert durch seinen Professor für deutsche Literatur Hans Schwerte – in Wirklichkeit der einstige SS-Hauptsturmführer Hans Ernst Schneider¹⁶ – mit Josef Ponten konfrontiert. Der als „Feldherr der Wissenschaften“¹⁷ beschriebene Schwerte zwingt dem Studenten eine Seminararbeit über den „Heimatbegriff bei Josef Ponten“¹⁸ auf. Albert steht dem „völkischen Edelschmalz“¹⁹ von Anfang an skeptisch gegenüber und stellt nach der Lektüre einer Kurzbiographie fest: „Seinem literarischen Absturz gingen kurioserweise der menschliche und auch der politische voran. Sein plötzlicher Tod hat ihn vor Schlimmerem bewahrt.“²⁰ Dem Vorwurf seines Ordinarius, als „Brunnenvergifter“ aufzutreten, entgegnet Bosch, „die komplexe Persönlichkeit Pontens“ gebiete, „seine Blut-und-Boden-Huldigungen kritischer zu hinterfragen. Die Dinge seien viel komplizierter und nicht immer günstig, mitunter peinlich für den Dichter.“²¹

Alberts Nachforschungen führen ihn zu Pontens Freundschaft mit Thomas Mann, die der neuralgische Punkt gewesen zu sein scheint: „Sie bildete zugleich den Höhepunkt und Absturz seines Lebens. Dieser Gegensatz galt nicht minder für seine literarische Arbeit.“²² Schließlich stößt er auf zwei Reden, die Ponten – den Tatsachen entsprechend – am 4. Februar 1934 auf einer Nachfeier zu seinem 50. Geburtstag gehalten hatte. Im Krönungssaal des Aachener Rathauses würdigte er „ein starkes Reich“; in der anschließenden Lesung im Stadttheater hob er die Verbundenheit des Menschen mit „Grund, Boden, Herkunft, Volk“ hervor,

¹⁶ Hans Ernst Schneider alias Hans Schwerte (15.12.1909 Königsberg – 18.12.1999 Marquartstein/Chiemgau) arbeitete seit 1965 als Professor für Neuere Deutsche Literatur an der RWTH Aachen. 1970-1973 war er Rektor der Hochschule und 1976-1981 Beauftragter für die Pflege und Förderung der Beziehungen zwischen den Hochschulen des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, der Niederlande und Belgiens. 1983 wurde er für seine Verdienste in diesem Bereich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Nach einigen Jahren der Ungewissheit und Gerüchte kam er 1995 seiner Enttarnung als ehemaliger SS-Hauptsturmführer zuvor. Als „Abteilungsleiter im persönlichen Stab des Reichsführers SS“ (Heinrich Himmler) hatte er insbesondere für das „Amt Ahnenerbe“ gearbeitet und war zu Beginn der 1940er Jahre in den besetzten Gebieten Belgien und Niederlande tätig gewesen. S. Claus LEGGEWIE, *Von Schneider zu Schwerte. Das ungewöhnliche Leben eines Mannes, der aus der Geschichte lernen wollte*, München, Hanser, 1998.

¹⁷ Freddy DERWAHL, *Bosch in Belgien*, Eupen, GEV, 2006, S. 163.

¹⁸ *Ibid.*, S. 159.

¹⁹ *Ibid.*, S. 161.

²⁰ *Ibid.*, S. 162.

²¹ *Ibid.*, S. 166.

²² *Ibid.*

erging sich in bissigen Kommentaren gegenüber den emigrierten Schriftstellern und erfreute sich an der KZ-Internierung eines ungenannten Dichterkollegen:

Ponten ließ sich dazu hinreißen, diesen Kollegen als „Staatsvollpensionär“ zu bezeichnen, der sein Leben „an einem luftigen Ort“ friste, „an dem freilich kein Oranienbaum [*sic!*] wächst“. Soviel Niedertracht wurde ihm von den Anhängern Rosenbergs im „Kampfbund für deutsche Kultur“ mit den Literaturpreisen des Rheinlandes und der Stadt München honoriert.²³

Albert zeigt sich daraufhin angewidert und verwirft das von Schwerte auferlegte Seminararbeitsthema.

2009 erschien im Aachener Helios-Verlag unter dem Titel *Josef Ponten. Julia Ponten von Broich. Das Leben von zwei Künstlern in Aachen und München* die erste und bisher einzige Biographie von Josef Ponten.²⁴ Interessanterweise betont die Verfasserin nicht zu Unrecht, dass die schon erwähnten nationalsozialistischen Auszeichnungen kein Grund seien, Ponten als Parteigänger der Nazis zu verurteilen. Er habe sich nämlich schon lange zuvor für die völkische Dichtkunst und für Heimatliteratur eingesetzt. Den Zeitzeugen der Familie von Broich zufolge, sei Ponten „mehr gegen als für die Nazis eingestellt gewesen.“²⁵ Pontens Lesungen in Parteiorganisationen lässt sie nicht unerwähnt, doch entgegnet sie, dass er als Berufsschriftsteller „auf den Verdienst durch solche Veranstaltungen angewiesen“ war.²⁶ In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob und inwiefern die Veranstalter Druck auf ihn ausgeübt haben. Hinkend wird Müllers Argumentation in Bezug auf ein NS-Gutachten aus dem Jahre 1938, dessen Schlussworte bezüglich Ponten wie folgt lauten: „Nachteiliges ist nicht bekannt über ihn. Nach seinen Werken, die er verfasste, ist bestimmt anzunehmen, dass er in unserem Sinne Gutes leistet.“²⁷ Zu seiner Verteidigung zieht sie Pontens Schriften aus den zwanziger Jahren heran, die in der Tat kosmopolitische und pazifistische Aspekte enthalten.²⁸ Auf die Romanreihe *Volk auf dem Wege*, auf die das Gutachten anspielt und die eine Problematisierung verdient hätte, geht sie kaum ein.

²³ *Ibid.*, S. 167.

²⁴ Das Buch enthält leider weder Quellenangaben noch eine Bibliographie.

²⁵ Hilla MÜLLER-DEKU, *Josef Ponten. Julia Ponten von Broich. Das Leben von zwei Künstlern in Aachen und München*, Aachen, Helios, 2009, S. 195.

²⁶ *Ibid.*, S. 196.

²⁷ Ursprüngliche Quelle: Der Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe München-Sieggestor an die Gauleitung München-Oberbayern, Abteilung Politische Beurteilungen, 04.10.1938 (BArch, Datenbank Film, RK I 460 A 361, Personalakten der Reichsschrifttumskammer bezgl. verschiedener Schriftsteller, Akte Josef Ponten).

²⁸ Hilla MÜLLER-DEKU, *Josef Ponten*, S. 197.

Die Diskrepanz dieser beiden Veröffentlichungen zeigt, wie problematisch die Einordnung von Josef Ponten und seinem Werk ist. Gerade der Zeit nach der nationalsozialistischen Machtübernahme werden auch in den wissenschaftlichen Nachschlagewerken nur einige Zeilen gewidmet. Vielmehr interessierte man sich bisher für die Freundschaft Pontens mit Thomas Mann, die durch einen Briefwechsel von 1919 bis zu Beginn der dreißiger Jahre belegt ist,²⁹ sowie für den von dem berühmten Freund geförderten Roman *Der Babylonische Turm* (1918) und Pontens Novellen. Anhand der vorhandenen Archivalien und ausgewählter Werke aus verschiedenen Schaffensphasen war es also notwendig, bezüglich Pontens Haltung zu den kulturpolitischen Problemen seiner Zeit mehr Klarheit zu schaffen.

Sowohl in Pontens umfangreichem Gesamtwerk³⁰ als auch in der Fülle des vorhandenen Quellenmaterials³¹ musste – im Gegensatz zum Teil über Peter Schmitz – eine Auswahl getroffen werden. Im Einklang mit den festgelegten Rahmenbedingungen dieser Arbeit wurden jene Werke berücksichtigt, die die Eupen-Malmedy-Frage behandeln oder die hinsichtlich des Erfassens der deutsch-belgischen bzw. deutsch-französischen Beziehungen von Interesse waren. Unter diesem Blickwinkel erwiesen sich die Novellen und ein Großteil der Publizistik als irrelevant. Darüber hinaus sollten Werke aus unterschiedlichen Zeiträumen berücksichtigt werden. So fiel die Wahl vornehmlich auf *Siebenquellen* (1909/1926), Pontens Rhein-Aufsätze (1923, 1925), das *Europäische Reisebuch* (1928) und den Romanzyklus *Volk auf dem Wege. Roman der deutschen Unruhe* (1930-31/1933-1942).

Zur Erforschung des ersten, biographischen Kapitels zu Ponten wurde vor allem der Nachlass des Schriftstellers in der Stadtbibliothek zu Aachen konsultiert. Angesichts der Unmenge an Archivalien, die zum Teil unerschlossen und ungeordnet sind, war es nicht möglich, diese in

²⁹ S. *Dichter oder Schriftsteller? Der Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Josef Ponten 1919-1930*, hg. von Hans WYSLING unter Mitwirkung von Werner PFISTER, Bern, Francke, 1988.

³⁰ S. das Verzeichnis am Ende von Cristina Rita PARAU, *Zu Josef Pontens Kunsttheorie. Eine ideologiekritische Analyse*. Hausarbeit zur Erlangung des Grades Magistra Artium der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Düsseldorf, 2004.

³¹ S. Nachlassverzeichnis der Stadtbibliothek Aachen sowie Splitternachlass im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. Der Splitternachlass im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut enthält hauptsächlich Manuskripte und Dokumente zu Pontens unveröffentlichten Dramen, die in dieser Arbeit außen vor bleiben. Ferner sind dort vereinzelte kurze Prosatexte sowie ein Druckexemplar des offenen Briefes an Thomas Mann (1924) zu finden. Die betroffenen Texte und der *Offene Brief* liegen jedoch auch in Publikationen oder im Aachener Nachlass vor. In einer komplementären Arbeit wäre es sinnvoll, Pontens handgeschriebenen und undatierten *Napoleon*-Dramen zu analysieren.

ihrer Gesamtheit zu berücksichtigen. Anhand des Nachlassverzeichnisses wurden gezielt jene Themenbereiche und Bestände herangezogen, die Aufschluss zu Pontens Haltung in der Weimarer Republik und im ‚Dritten Reich‘ bieten konnten. In Berlin wurde zum einen das Archiv der Akademie der Künste nach sämtlichen Dokumenten durchsucht, zum anderen seine Personalakte der Reichsschrifttumskammer im Bundesarchiv eingesehen. Die historische Bibliothek des Staatsarchivs Eupen ermöglichte den Zugriff auf zeitgenössische Anthologien und Nachschlagewerke in Zusammenhang mit Ponten (Bestand Alfred Gillissen).

In den beiden darauffolgenden Kapiteln wird der Schwerpunkt auf jene Werke Pontens gelegt, die einen Einblick in die deutsch-französischen Beziehungen ermöglichen sowie Aufschluss zu seiner Haltung in der Weimarer Republik und im ‚Dritten Reich‘ geben. Zusammen sollen sie die Entwicklung seiner Laufbahn und Haltung gegenüber den kulturpolitischen Problemen seiner Zeit erhellen. Wie schon in jüngeren Publikationen³² hervorgehoben, illustrieren Pontens Rhein-Aufsätze *Der Rhein. Eine geographisch-historische Betrachtung* (1923) und *Rheinstrom, Weltstrom* (1925) seinen Kosmopolitismus, indem dort sogar – im Einklang mit dem damaligen Zeitgeist – die „Vereinigten Staaten von Europa“ evoziert werden. Am Beispiel des Rheinlandes geht er aber auch auf das angespannte deutsch-französische Verhältnis ein. Abschließend wird in diesem Teil sein *Europäisches Reisebuch*, das ein Kapitel über Frankreich enthält, behandelt.

Das dritte Kapitel setzt sich ausschließlich mit der Romanreihe *Volk auf dem Wege. Roman der deutschen Unruhe* auseinander, deren erste Entwürfe Mitte der zwanziger Jahre entstanden. Anhand von Pontens Volksbegriff und der Darstellung Deutschlands und Frankreichs soll behandelt werden, inwiefern er mit seinem Werk bewusst oder unbewusst den Nationalsozialisten in die Hände spielte und ob es sich tatsächlich um sogenannte Blut-und-Boden-Literatur handelte.

Das wiederholte Auftreten von nationalen Stereotypen bzw. Fremd- und Selbstbildern in den Werken von Peter Schmitz und Josef Ponten haben zum Rückgriff auf die komparatistische Imagologie eingeladen. Angesichts der Tatsache, dass die Zwischenkriegszeit sowohl in Deutschland als auch in Eupen-Malmedy eine Krisensituation darstellte

³² Gertrude CEPL-KAUFMANN, „Phönix aus der Asche. Europavisionen westdeutscher Schriftsteller nach dem Ersten Weltkrieg“, in *Eurovisionen. Vorstellungen von Europa in Literatur und Philosophie*, hg. von Peter DELVAUX & Jan PAPIÓR, Amsterdam/Atlanta, Rodopi, 1996, S. 39-60; ID., „Ein Europa der Regionen. Zu Josef Pontens und René Schickeles deutsch-französischem Versöhnungsprojekt“, in *Juni. Magazin für Literatur und Politik*, 1999, Nr. 29, S. 21-35.

und prononcierte Selbst- und Fremdbilder oft Ausdrucksformen einer solchen sind, war diese Wahl angemessen.

In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage, ob und inwiefern der Staatenwechsel Eupen-Malmedys einen Einfluss auf die Wahrnehmung des ‚Anderen‘ bei Schmitz und Ponten gehabt hat und wie dieser gegebenenfalls Niederschlag in ihren Werken gefunden hat. Zentral war dabei nicht nur das Verhältnis zwischen Deutschland und Belgien, sondern vor allem die Beziehung zu Frankreich. Dies wird sofort bei der Lektüre der ersten Seiten von Schmitz’ Roman *Golgatha* deutlich und ist im Kontext der Kriegshandlung in Nordfrankreich einleuchtend. Bei Ponten taucht die Problematik des deutsch-französischen Verhältnisses gleich mehrmals auf. In seinen Rhein-Aufsätzen geht es um die Rolle des Rheinlands als umstrittenes Grenzland zwischen den beiden Staaten; sein *Europäisches Reisebuch* ist ein Beleg für die Popularität der Idee der ‚Völkercharakter‘; *Volk auf dem Wege* enthält mehrere historische Episoden, die sich im deutsch-französischen Grenzland abspielen, und zählt Ludwig XIV. und Napoleon I. zu seinen Hauptprotagonisten.

Mit ihrer publizistischen Aktivität schließlich gingen Peter Schmitz und Josef Ponten über ihre Rolle als Schriftsteller hinaus und versuchten als ‚Intellektuelle‘ einen Einfluss auf das Zeitgeschehen zu haben. Für Schmitz standen dabei vor allem das Gebiet Eupen-Malmedy, die Beziehung zum deutschen Nachbarland sowie die Warnungen vor einem weiteren Krieg im Zentrum der Aufmerksamkeit. Bei Ponten rückten immer wieder das Rheinland, eine bis auf Karl den Großen zurückgreifende Reichsidee sowie ein essentialistischer ‚Volksgedanke‘ in den Mittelpunkt. Um eine breitere Kontextualisierung der vorliegenden Arbeit zu gewähren, haben die zeitgenössischen Intellektuellendiskurse daher ebenfalls Berücksichtigung gefunden.

ERSTER TEIL

METHODOLOGISCHE GRUNDLAGEN UND KONTEXT

KAPITEL 1

Komparatistische Imagologie

Die vorliegende Studie bildet einen Beitrag zur Kultur- und Literaturgeschichte der Zwischenkriegszeit (1918-1940), der die betroffenen Autoren und Werke im Sinne der komparatistischen Imagologie behandelt. Diese befasst sich mit nationen- oder gruppenbezogenen Selbst- und Fremdbildern sowie mit deren Genese und Wirkung.¹

Die Auseinandersetzung mit imagologischen Fragestellungen reicht bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts zurück, also bis in die Gründungszeit der akademischen Disziplin ‚Komparatistik‘, als sich die Wissenschaft mit der in dieser Zeit unkritisch angenommenen Existenz von ‚Nationalcharakteren‘ beschäftigte.² Diesem romantischen und positivistischen Erbe blieb sie bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein direkt oder indirekt verhaftet. Erst mit einer vor allem durch Hugo Dyserinck hervorgerufenen Neuverortung wurden völkerpsychologische Denkschemata und positivistische Vorgehensweisen zurückgewiesen und durch die Erforschung der historischen Zusammenhänge, der Genese, Funktion und Wirkung nationaler Vorstellungsbilder ersetzt. Dementsprechend beruhen die methodologischen Voraussetzungen der komparatistischen Imagologie auf dem heute in den Geisteswissenschaften etablierten Konsens, dass ‚Bilder‘ und ‚kollektive Identitäten‘ prinzipiell Konstrukte darstellen.³

¹ S. Metzler *Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie*, 4. Auflage, hg. von Ansgar NÜNNING, Stuttgart/Weimar, Metzler, 2008, S. 314; Manfred BELLER, „Perception, image, imagology“, in ID. & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey*, Amsterdam/New York, Rodopi, 2007 (= *Studia Imagologica* 13), S. 3-16, hier S. 7 f.

² Zur Begriffsgeschichte s. Joep LEERSSEN, „Imagology: History and method“, in Manfred BELLER & ID. (Hg.), *Imagology*, S. 17-32 sowie Manfred S. FISCHER, *Nationale Images als Gegenstand vergleichender Literaturgeschichte: Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie*, Bonn, Bouvier, 1981.

³ S. Marnix BEYEN, Greet DRAYE & Hubert ROLAND (Hg.), *Deutschlandbilder*, S. VII. Dies ist auch der Fall bei Jan und Aleida Assmanns Theorie des „kulturellen Gedächtnisses“, auf die an späterer Stelle verwiesen sei.

I. Terminologische Erklärungen

Durch die enge Verwandtschaft der komparatistischen Imagologie mit der historischen Stereotypenforschung und kognitiven Sozialpsychologie wird nicht immer explizit zwischen den Begriffen ‚Bild‘ bzw. *image* und ‚Stereotyp‘ unterschieden – manchmal gesellt sich sogar der unreflektierte Gebrauch von ‚Klischee‘ und ‚Vorurteil‘ hinzu –, so dass sie irreführend für wissenschaftliche Analysen werden.⁴ Aus verschiedenen Studien geht jedoch hervor, dass die Begriffe ‚Bild‘ und *image* eine umfassendere Bedeutung haben als ‚Stereotyp‘. Stereotype werden von einer mehr oder weniger großen Gruppe geteilt und zeichnen sich durch eine gewisse Konstanz aus. Sie können durchaus in einem ‚Bild‘ oder *image* vorhanden sein, doch umspannen letztere ein weiteres Feld und können beispielsweise Projektionen eigener Wünsche und Nöte, Träume und Visionen eines Autors enthalten.⁵ Individuelle Autoren können folglich, laut Emer O’Sullivan, ihr eigenes ‚Bild‘ von einem Land haben, nicht aber ihr eigenes, damit assoziiertes ‚Stereotyp‘ reflektieren. Stereotype verweisen nämlich auf ein ‚geteiltes Wissen‘, wie weiter unten erklärt werden soll, und gehören zum Konventionsbestand einer Sprach- und Kulturgemeinschaft. Sie charakterisieren sich durch eine starke Beständigkeit und Universalität, die beim ‚Bild‘/*image* nur relativ sind. Das jüngst erschienene Imagologie-Handbuch *Imagology. The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey* möchte in dieser Hinsicht terminologische Klarheit verschaffen.

Ebendort definieren Manfred Beller und Joep Leerssen ein *image* als „Vorstellungsbild“, als „the mental silhouette of the other, who appears to be determined by the characteristics of family, group, tribe, people or race“⁶ sowie als „mental discursive representation or reputation of a person, group or ‚nation‘.“⁷ Beller betont, dass ‚Bilder‘ zwischenmenschliche Beziehungen beeinflussen und das Verhalten zu einer Person oder Gruppe steuern. Durch Sprache, Gewohnheiten, Religion

⁴ S. hierzu die kritischen Ausführungen von Ruth FLORACK, *Bekannte Fremde. Zu Herkunft und Funktion nationaler Stereotype in der Literatur*, Tübingen, Niemeyer, 2007, S. 21 ff.

⁵ Emer O’SULLIVAN, *Das ästhetische Potential nationaler Stereotypen in literarischen Texten – auf der Grundlage einer Untersuchung des Englandbildes in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur nach 1960*, Tübingen, Stauffenburg, 1989 (= Stauffenburg Colloquium, Bd. 8), S. 42.

⁶ Manfred BELLER & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology, The cultural construction and literary representation of national characters. A critical survey*, Amsterdam/New York, Rodopi, 2007 (= Studia Imagologica 13). S. 4.

⁷ Joep LEERSSEN, „Image“, in Manfred BELLER & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology*, S. 342-344, hier S. 342.

und andere durch die Kultur bestimmte Differenzen werden negative oder positive ‚Bilder‘ kreiert und dementsprechende Urteile ausgelöst. Sie enthalten also das, was die Sozialpsychologie „jugement de valeur sélectif“⁸ nennt.

Zur Differenzierung der Begriffe ‚Bild‘/image (die hier als synonym angesehen werden) und ‚Stereotyp‘ ist Emer O’Sullivans Schlussfolgerung erhellend, an die sich diese Arbeit anlehnt: „Das Bild oder image eines anderen Landes in der Literatur kann also u. a. durch Stereotype bestimmt sein, zum Bild oder image können aber darüber hinaus auch lediglich individuell gültige Zuschreibungen und Erkenntnisse von einzelnen Autoren gehören und/oder Elemente, die nur zu einer bestimmten Zeit ihre Gültigkeit hatten.“⁹

Ausgehend von zahlreichen Fallstudien hat die komparatistische Imagologie die These aufgestellt, dass sich Selbst- und Fremdbild wechselseitig in ihrer Genese bedingen. Das ‚Fremde‘ werde ideengeschichtlich zur Abgrenzung des ‚Eigenen‘ herangezogen.¹⁰ Diese sozialpsychologische Rolle der ‚Bilder‘ kommt deutlich in folgender Definition von Daniel-Henri Pageaux zum Vorschein. Erst durch die Gegenüberstellung mit dem Fremden könne sich das Eigene von ihm abgrenzen und seiner Eigenheiten bewusst werden:

[T]oute image procède d’une prise de conscience, si minime soit-elle, d’un Je par rapport à l’Autre, d’un Ici par rapport à un Ailleurs. L’image est donc l’expression littéraire ou non, d’un écart significatif entre deux ordres de réalité culturelle. Ainsi conçue, l’image littéraire est un ensemble d’idées et de sentiments sur l’étranger prises dans un processus de littérisation mais aussi de socialisation.¹¹

Ob Selbst- oder Fremdbild, sage das image immer etwas über die Denkschemata des Verfassers und seines literarischen Textes sowie über seinen Kulturkreis aus: „L’image est la représentation d’une réalité culturelle au travers de laquelle l’individu ou le groupe qui l’ont élaboré

⁸ S. Edith SALES-WUILLEMIN, *Psychologie sociale expérimentale de l’usage du langage, Représentations sociales, catégorisation et attitudes: perspectives nouvelles*, Paris, L’Harmattan, 2005, S. 40. Zur Bedeutung von Tradition und Vorurteilswissen s. Hans-Georg GADAMER, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen, Mohr Siebeck, 1960/2010 (= *Gesammelte Werke*, Bd. 1, Hermeneutik I), S. 275 f.

⁹ Emer O’SULLIVAN, *Das ästhetische Potential nationaler Stereotypen*, S. 43.

¹⁰ S. Hugo DYSERINCK & Karl Ulrich SYDRAM (Hg.), *Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bonn, Bouvier, 1988, S. 13-37. Alle H. i. O.

¹¹ Daniel-Henri PAGEAUX, „Recherche sur l’imagologie: de l’Histoire culturelle à la Poétique“, in *Revista de Filología Francesca*, 8, Servicio de Publicaciones Univ. Complutense, Madrid, 1995, S. 135-160, hier S. 140.

rée (ou qui la partagent ou la propagent) révèlent et traduisent l'espace culturel, social, idéologique dans lequel ils se situent.¹²

Im Grunde genommen wirft die Auseinandersetzung mit ‚Bildern‘ und ‚Stereotypen‘ das Problem der Spannung zwischen Wirklichkeit, Wahrnehmung und Darstellung auf.¹³ Mit dem Ersten Weltkrieg hatte der im 19. Jahrhundert entstandene moderne Nationalismus seinen traurigen Höhepunkt erlangt. Eben weil die nationalen Darstellungen und Wahrnehmungen sowie das Kreieren von Feindbildern vor allem in der Zwischenkriegszeit – und darüber hinaus – eine entscheidende Rolle spielten, sollen mit Hilfe der komparatistischen Imagologie der Ursprung und das Wirken nationaler Selbst- und Fremdbilder in den Werken von Peter Schmitz und Josef Ponten untersucht werden. Die den ‚Bildern‘ zu Grunde liegenden kognitiven Prozesse und die sozialpsychologischen Aspekte ihrer Entstehung werden in den folgenden Seiten anhand des eng verwandten Begriffs ‚Stereotyp‘ behandelt. Denn ob ‚Bild‘ oder ‚Stereotyp‘, geht es in einem ersten Schritt immer um Wahrnehmung und Kategorisierung von Informationen. Anschließend wird auf die Implikationen für die Diskursanalyse und die Studie literarischer Werke eingegangen.¹⁴

Die Komplementarität zwischen kognitiver Sozialpsychologie, Imagologie und Geschichte liegt auf der Hand. Dennoch kommt die interdisziplinäre Perspektive oft zu kurz. Manfred Beller¹⁵ und Emer O’Sullivan¹⁶ waren die ersten, die sich dem engen Verhältnis zwischen den genannten Forschungsbereichen gewidmet haben. 2000 erschien mit *Une idée fausse est un fait vrai* eine aufschlussreiche Sammlung von Aufsätzen, die weitere Ansätze lieferten.¹⁷ Eine ausführliche Kritik manchmal widersprüchlicher Methoden imagologischer Studien hat

¹² *Ibid.*

¹³ S. hierzu Hans Joachim LIBMANN, Hans NICKLAS & Anne OSTERMANN, „Feindbilder in Schulbüchern“, in Rainer STEINWEG (Red.), *Friedensanalysen. Für Theorie und Praxis I. Schwerpunkt: Feindbilder*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1975, S. 37-62, insbes. S. 37 ff. sowie Manfred BELLER, „Perception, image, imagology“, in ID. & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology*, S. 3-16.

¹⁴ In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf Philippe BECK, „Imagologie, psychologie sociale et psychologie cognitive. Pour une recherche concertée“, in Hubert ROLAND & Stéphanie VANASTEN (Hg.), *Les nouvelles voies du comparatisme. New Pathways for Comparative Literature*, Gent, Academia Press, 2010 (*Cahiers voor literatuurwetenschap*), S. 57-69.

¹⁵ Manfred BELLER, „Vorurteils- und Stereotypenforschung – Interferenzen zwischen Literaturwissenschaft und Sozialpsychologie“, in Alois WIERLACHER, *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*, München, Iudicium, 1987, S. 665-678.

¹⁶ Emer O’SULLIVAN, *Das ästhetische Potential nationaler Stereotypen*.

¹⁷ Jean-Noël JEANNENEY (dir.), *Une idée fausse est un fait vrai. Les stéréotypes nationaux en Europe*, Paris, Odile Jacob, 2000.

Ruth Florack in ihrer jüngsten Studie vorgenommen.¹⁸ Sie wirft in der Tat vielen Imagologen vor, weiterhin nationalen Kategorien verhaftet zu bleiben, obwohl gerade diese durch die Imagologie in Frage gestellt werden. Auf dieses Problem hat auch Joep Leerssen in dem bereits erwähnten Handbuch *Imagology* hingewiesen.¹⁹ Inwiefern Kategorisierungen und damit einhergehende Verallgemeinerungen quasi unumgänglich sind, soll in den kommenden Punkten erhellt werden.

II. Stereotype und Kategorisierung

Stereotype haben in der öffentlichen Meinung allgemein einen schlechten Ruf und gelten als grobschlächtige Verallgemeinerungen der Wirklichkeit. Es sei jedoch daran erinnert, dass die Stereotypisierung ein Sonderfall der Kategorisierung und folglich ein unumgänglicher kognitiver Prozess ist, der es uns erlaubt, die Komplexität der Wirklichkeit zu vereinfachen und dadurch erst erfassbar zu machen. Dieser Prozess ist stets von Subjektivität geprägt und hat direkte oder indirekte Auswirkungen auf das soziale Leben. Während sich die kognitive Sozialpsychologie unter anderem dem mentalen Entstehen von Stereotypen und ihrer Rolle in zwischenmenschlichen Beziehungen widmet, befasst sich die komparatistische Imagologie, wie oben erwähnt, mit dem Entstehen, der Entwicklung und den Funktionen nationaler oder anderer Gruppen-„Bilder“ in literarischen Texten. Die Eigenheit der Imagologie liegt daher in der Auseinandersetzung mit den diachronischen und ästhetischen Dimensionen dieser „Bilder“.²⁰

Für den Begriff „Stereotyp“ gibt es verschiedene Definitionen, die alle unterschiedliche Akzente setzen. Als einvernehmliche Grundidee ist jedoch deutlich, dass es sich um „qualities perceived to be associated with particular groups or categories of people“ handelt.²¹ Wichtig ist darüber hinaus, dass Stereotype „geteilte Vorstellungen“ wiedergeben. So sprechen die Sozialpsychologen Philippe Leyens, Vincent Yzerbyt und Georges Schadron von „croyances partagées concernant les caractéristiques personnelles, généralement des traits de personnalité, mais souvent aussi des comportements, d’un groupe de personnes.“²² So entstehen an die Stereotype gebundene implizite, „naive“ Theorien, die

¹⁸ Ruth FLORACK, *Bekannte Fremde*.

¹⁹ Joep LEERSSEN, „Imagology: History and method“, in Manfred BELLER & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology*, S. 17-32, hier S. 27.

²⁰ Manfred BELLER, „Vorurteils- und Stereotypenforschung“, S. 669.

²¹ David J. SCHNEIDER, *The Psychology of Stereotyping*, New York & London, The Guilford Press, 2004, S. 24.

²² Jacques-Philippe LEYENS, Vincent YZERBYT & Georges SCHADRON, *Stéréotypes et cognition sociale*, Sprimont, Mardaga, 1996, S. 12.

wir generell zu bestätigen versuchen, selbst dann, wenn neue Erkenntnisse oder statistische Angaben das Gegenteil beweisen.²³

III. Funktionen der Stereotype

Der französische Imagologe Daniel-Henri Pageaux hat an die kommunikative und kognitive Funktion der Stereotype erinnert, die er als „forme minimale d’informations pour une communication minimale“ und „porteur d’une définition de l’Autre“ sieht.²⁴ Nebst der bereits erwähnten organisierenden und strukturierenden Eigenschaft der Stereotype,²⁵ die deren Beständigkeit erklärt, gilt es zu betonen, dass ein Stereotyp auf einem als bedeutungsvoll beurteilten Detail beruht und allmählich von einer Gruppe verinnerlicht wird. So entwickelt sich sein „Rezeptionsraum“ (*espace de réception*) auch zum „Verbreitungsraum“ (*espace de diffusion*).²⁶

Ähnlich wie der Politikwissenschaftler Benedict Anderson in seiner bekannten Studie *Imagined Communities*²⁷ betrachtet Heinz Wismann das Konzept ‚Nation‘ als Mythos. Ein nationales Stereotyp sei somit „une interprétation, une narration sous-jacente dont on perd le souvenir [...] où se traduit une expérience inachevée.“²⁸ Niemand kann folglich die Nation wirklich erfassen, sondern sie nur als Konstrukt der Imagination annehmen und an sie „glauben“. Das Hauptproblem liegt darin, dass man kollektive Identität nach dem Vorbild der individuellen Identität darstellt, wodurch die Bildung von Stereotypen favorisiert und unumgänglich wird. Folglich stellt sich die Frage, mit welchen Zielsetzungen Kollektivitäten individualisiert werden. Dieses Phänomen hat natürlich funktionellen Nutzen, doch öffnet es ebenfalls die Tür für politische Instrumentalisierung und ideologischen Missbrauch.

Die Tatsache, dass Stereotype und ‚Bilder‘, wie Manfred Beller und Joep Leerssen betonen, oft moralische Beurteilungen beinhalten, lässt sich in der westlichen (individualistischeren) Gesellschaft durch den

²³ S. Walter LIPPMANN, *Public Opinion*, New York, Free Press, ²1965, S. 59.

²⁴ Daniel-Henri PAGEAUX, „De l’imagerie culturelle à l’imaginaire“, in Pierre BRUNEL & Yves CHEVREL (dir.), *Précis de littérature comparée*, Paris, PUF, 1989, S. 133-161, S. 140 ff.

²⁵ S. Craig MCGARTY, Vincent Y. YZERBYT u. a. (Hg.), *Stereotypes as explanations: the formation of meaningful beliefs about social groups*, Cambridge, Cambridge University Press, 2002.

²⁶ Robert FRANK, „Qu’est-ce qu’un stéréotype?“, in Jean-Noël JEANNENEY (dir.), *Une idée fausse est un fait vrai*, S. 17-26, hier S. 20.

²⁷ Benedict ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London, verso, ²1991.

²⁸ Heinz WISMANN, „Un regard philosophique“, in Jean-Noël JEANNENEY (dir.), *Une idée fausse est un fait vrai*, S. 27-32, hier S. 29.

häufigen Rückgriff auf die Kategorie der Charakterzüge zur Beschreibung anderer Menschen erklären. Die Sozialpsychologie spricht in diesem Kontext von „impliziten Persönlichkeitstheorien“, die zusammen mit den Stereotypen das Hauptarsenal der kategorialen Information ausmachen.²⁹ Sie offenbaren die Erwartungen einer Person gegenüber sozialen Gruppen, wie beispielsweise ‚den Juden‘, ‚den Deutschen‘, ‚den Friseur:innen‘ usw.

Durch ihre organisierende Komponente haben Stereotype auch eine regularisierende Funktion auf sozialem Level.³⁰ Gruppen in einer dominanten Position tendieren dazu, Stereotype bezüglich der dominierten Gruppe zu entwickeln, die diese Lage rechtfertigen. Dadurch entstehen an *In-group* und *Out-group* gebundene Stereotype in symmetrischer Weise und der Verankerungspunkt liegt immer bei der dominierenden Gruppe.

Eine sogenannte „apellative“ Funktion kommt gruppenspezifischen Stereotypen meist nur zu, wenn sie bewusst in einem politischen Kontext instrumentalisiert werden.³¹ Durch die hervorgerufenen Emotionen kann es so gelingen, die Massen zu manipulieren.³² In diesem Sinne hat der Historiker Hans Henning Hahn ihre Funktionen als „Manipulationsinstrumente“ und als „konstitutive Bestandteile ideologischer Systeme“ herausgestellt.³³ In Konflikten kommen diese Rollen insbesondere zum Vorschein, wie gewisse der in dieser Arbeit behandelten Werke zeigen werden.

Dennoch bleiben wichtige Fragen offen.³⁴ Wird ein Stereotyp einseitig gebildet oder auch von der dominierten Gruppe integriert? Die imagologischen Studien literarischer Texte erlauben es, letztere Frage für viele Fälle zu bejahen. Doch wie ist dieses Phänomen zu erklären? Handelt es sich um willentliche Unterordnung? Um Fatalismus? Die jüngsten Recherchen bezüglich der Emotionen, die eine wichtige Rolle in der Stereotypbildung spielen, stellen sich dieselben Fragen.³⁵ Ziel der laufenden Forschungsprojekte ist es, die dialektische Spannung zwi-

²⁹ Jacques-Philippe LEYENS & Vincent YZERBYT, *Psychologie sociale*, Sprimont, Mardaga, 1997, S. 43.

³⁰ Edith SALES-WUILLEMIN, *La catégorisation et les stéréotypes en psychologie sociale*, Paris, Dunod, 2006, S. 79 ff.

³¹ Ruth FLORACK, *Bekannte Fremde*, S. 49 ff.

³² *Ibid.*, S. 54.

³³ Hans Henning HAHN, „Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp“, in ID. (Hg.), *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*, Oldenburg, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1995 (*Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft* 2), S. 194.

³⁴ Edith SALES-WUILLEMIN, *La catégorisation et les stéréotypes*, S. 79 ff.

³⁵ S. beispielsweise die Arbeiten von Vincent Yzerbyt (UCL).

schen Auto- und Heterostereotyp, die von Machtverhältnissen zwischen den Gruppen abhängig zu sein scheint, erklären zu können.

IV. Der Stereotypisierungsprozess

Nach der Auseinandersetzung mit der Definition und Nutzbarkeit der Stereotype sei ein kurzer Einblick in deren Entstehungsprozess gegeben. Dieser wird durch mehrere Faktoren beeinflusst. Einer davon ist die Prägnanz bestimmter Informationen. Unter einer Vielzahl von Elementen werden jene zuerst wahrgenommen, die sich in einer oder mehreren Eigenschaften von den anderen abheben. Solomon Elliott Asch nennt dieses Phänomen „primacy effect“.³⁶

Darüber hinaus spielen die selektive Wahrnehmung des Subjekts sowie die Zugänglichkeit von Konzepten, deren Aktivierung durch externe Faktoren wie die Medien und das soziale oder kulturelle Umfeld bestimmt wird, eine wichtige Rolle im Kategorisierungsprozess.³⁷ Nationalistische Erziehung und Kriegspropaganda sind hierfür treffende Beispiele, die in Zusammenhang mit den Werken von Peter Schmitz und Josef Ponten in den letzten beiden Teilen behandelt werden.

Ein weiterer Faktor, der die Stereotypbildung beeinflusst, ist die sogenannte ‚Entitativität‘.³⁸ Sie gibt an, inwiefern eine Gruppe als kohärente ‚Entität‘ wahrgenommen wird. Im Falle von Nationen, Völkern, Rassen oder anderen soziokulturellen Gruppen ist eine hohe ‚Entitativität‘ durch das lexikalische Konzept vorgegeben. Allein aus diesem Grund werden diese Konzepte selten in Frage gestellt und undifferenziert angewandt. So tendieren wir dazu, sozialen Kategorien eine menschliche ‚Essenz‘ einzuverleiben: „L’essence serait le ciment qui tient ensemble et justifie tous les stéréotypes.“³⁹

V. Stereotype und Konfliktsituationen

Der Wahrnehmungsunterschied zwischen *In-group* und *Out-group* spiegelt sich somit in der Zuordnung einer menschlichen Essenz wider.

³⁶ S. Solomon Elliott ASCH, *Social Psychology*, Englewood Cliffs, New Jersey, Prentice-Hall, 1952, S. 212; ID., „Forming impressions of personality“, in *Journal of Abnormal and Social Psychology*, Nr. 41, 1946, S. 258-290.

³⁷ Jacques-Philippe LEYENS & Vincent YZERBYT, *Psychologie sociale*, S. 52; Emer O’SULLIVAN, *Das ästhetische Potential nationaler Stereotypen*, S. 63 f.

³⁸ Der Begriff ist eine Schöpfung der kognitiven Sozialpsychologie und in der Forschungsliteratur insbes. in Zusammenhang mit dem ‚Kategorisierungsprozess‘ geläufig. Er wird sowohl im Französischen (*entitativité*) als auch im Englischen (*entitativity*) verwendet. S. beispielsweise. Jacques-Philippe LEYENS & Vincent YZERBYT, *Psychologie sociale*, S. 52.

³⁹ *Ibid.*

Hierdurch werden ein ausgesprochener Autozentrismus⁴⁰ und ein subjektiver Essenzialismus freigelegt. Menschliche Eigenschaften wie Intelligenz, Emotionen und Sprache können dazu dienen, die *Out-group* als untergeordnet darzustellen. Jüngsten Forschungsergebnissen zufolge tendieren Menschen dazu, „à réserver l'essence humaine pour décrire leur propre groupe, percevant des membres de l'exogroupe comme ‚infra-humains‘.“⁴¹

Nebst der Vereinfachung der Selbst- und Fremdbilder, die die Konstruktion einer kollektiven Identität erleichtert, kann man zwei Ambivalenzen in den Wahrnehmungsschemen zwischen *In-* und *Out-group* erkennen. Zum einen besitzt ein Stereotyp eine negative und eine positive Facette, die je nach Standpunkt hervorgehoben wird.⁴² Zum anderen werde das Eigenbild in das Fremdbild projiziert, so dass dieses oft mehr über den Stereotypanten als über den Stereotypierten aussagt.⁴³ Somit seien die negativsten Stereotype Belege für eine tiefe kollektive Identitätskrise derjenigen, die sie einer anderen Gruppe zuschreiben.⁴⁴

In Konfliktsituationen lässt die Kombination von diesen dialektischen Spannungen mit dem erwähnten Autozentrismus die volle Wirkungskraft der Stereotype zum Vorschein kommen, indem die Unterschiede zwischen den Gruppen betont werden. Schon 1907 sprach der Soziologe William Graham Sumner unter Einfluss des Sozialdarwinismus von „ingroup favoritism“ und „outgroup derogation“ und sah beide als „natürlich“ an.⁴⁵ Die Abwertung der *Out-group* und Aufwertung der *In-group* gehören in diesem Sinne zur „realistic conflict theory“, die Muzafer Sherif später ausarbeitete.⁴⁶ Ihm zufolge ist die begrenzte Menge von Ressourcen der Ursprung aller Gruppenkonflikte.

VI. Beharrlichkeit nationaler Stereotype in der Literatur

Die Hartnäckigkeit der nationalen Stereotype und ihr bisweiliges Fortbestehen über einige Jahrhunderte hinweg sind in der Forschung

⁴⁰ Um den problematischen Begriff ‚Ethnozentrismus‘ (Was ist eine ‚Ethnie‘, ein ‚Volk‘?) zu umgehen, sei hier der neutrale Terminus ‚Autozentrismus‘ bevorzugt.

⁴¹ Jeroen VAES, „‘They’ are Less Human than ‘We’ are: Modern Prejudice in Human Terms“, in *Cahiers de l’Urmis*, 10-11, *Discrimination: perspectives de la psychologie sociale et de la sociologie*, 2006, online, <http://urmis.revues.org/document184.html> (03.11.2008).

⁴² Robert FRANK, „Qu’est-ce qu’un stéréotype?“, in Jean-Noël JEANNENEY (dir.), *Une idée fausse est un fait vrai*, S. 17-26, hier S. 21.

⁴³ *Ibid.*, S. 22.

⁴⁴ *Ibid.*, S. 24.

⁴⁵ David J. SCHNEIDER, *The Psychology of Stereotyping*, S. 230 f.

⁴⁶ Muzafer SHERIF, *In common predicament. Social psychology of intergroup conflict and cooperation*, Boston, Houghton-Mifflin, 1966, S. 81 ff.

bekannte Feststellungen. Die folgenden Punkte versuchen anhand des bisher Gesagten und unter Berücksichtigung der Eigenheiten literarischer Texte, Erklärungen hierfür zu finden.

Eine erste Erklärung lässt sich in der Natur selbst unseres Kommunikationsmodus finden: „Le langage est une excellente façon de susciter certaines attributions plutôt que d'autres“⁴⁷ und kann dadurch eine „corrélacion illusoire“⁴⁸ hervorrufen. Durch diesen „biais linguistique“⁴⁹ werden unsere induktiven Gedankengänge beeinflusst. Die vereinfachende Gegenüberstellung zwischen *In-* und *Out-group* schlägt so im Sprachgebrauch Wurzeln und kann zuzeiten subtil und unbewusst agieren.⁵⁰ Wenn ein Stereotyp zusätzlich noch in literarischen Werken festgeschrieben wird, bedeutet dies, dass es rezipiert bzw. legitimiert wurde.⁵¹

Zweitens ist die dargestellte Erzählwelt subjektiv und von „Leerstellen“⁵² sowie „schematisierten Ansichten“⁵³ bestimmt. Erst durch die Lektüre entstehe Wolfgang Iser zufolge eine Interaktion zwischen Text und Leser, die bei jedem neuen Lesevorgang aktualisiert werde. Formale Unbestimmtheit taucht auf, wenn schematisierte Ansichten aufeinanderstoßen und Leerstellen entstehen, die einen Auslegungsspielraum erlauben.

Drittens hat die Subjektivität des Autors Auswirkungen auf den Text. Der Verfasser selbst kann sich nicht von ‚naiven Theorien‘ freisprechen. In diesem Sinne können Probleme seines sozialen oder kulturellen Umfelds im Text Niederschlag finden. Für Joep Leerssen gehört diese Subjektivität zur konfliktuellen Natur kultureller Beziehungen:

Any representation of cultural relations is a representation of a cultural *confrontation*; and the author's own cultural values and presuppositions are inevitably involved in this confrontation. There is, in other words, *always a*

⁴⁷ Jacques-Philippe LEYENS & Vincent YZERBYT, *Psychologie sociale*, S. 85 f.

⁴⁸ Edith SALES-WUILLEMIN, *La catégorisation et les stéréotypes*, S. 83.

⁴⁹ Jacques-Philippe LEYENS & Vincent YZERBYT, *Psychologie sociale*, S. 86.

⁵⁰ David J. SCHNEIDER, *The Psychology of Stereotyping*, S. 230.

⁵¹ S. Robert FRANK, „Qu'est-ce qu'un stéréotype?“, S. 20.

⁵² Wolfgang ISER, *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*, Konstanz, Universitätsverlag, 1970.

⁵³ Roman INGARDEN, *Das literarische Kunstwerk*, Tübingen, Niemeyer, ⁴1972, S. 294 ff.; Wolfgang ISER, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München, Fink, ⁴1994, S. 38.

*degree of subjectivity (auto-image) involved in the representation of another culture.*⁵⁴

Dies wirft die Frage nach der Zuverlässigkeit des Autors auf. Welches Ziel verfolgt er mit dem Text? In diesem hat das Stereotyp nämlich seine kognitive Funktion eingebüßt.⁵⁵ Es bleiben jedoch die kommunikative Funktion, ästhetische Aspekte sowie eventuelle ideologische Absichten. In dieser Hinsicht muss auch die Frage nach externen Elementen gestellt werden, die die Textgenese beeinflusst haben können (Medien, Verlag, Kulturpolitik, persönliche Kontakte ...).

Viertens kann der Autor willentlich Stereotype aus dem „Erwartungshorizont“ seiner Leser in den Text mit einbeziehen oder verwerfen.⁵⁶ Es obliegt seiner Wahl, beispielsweise einen jüdischen Protagonisten als freundlichen und hilfsbereiten Weggefährten oder als geldgierigen und hinterhältigen Kaufmann in die Erzählung einzuführen.

Fünftens wird die Rezeption des Lesers durch die vorhandenen Stereotype beeinflusst, da sie im Grunde genommen eine Sonderform von Ingardens „schematisierten Ansichten“⁵⁷ sind. Das Stereotyp mag den Leser direkt beeinflussen oder auch nicht. Es kann auch unbewusst integriert und später durch bestimmte Erfahrungen aktiviert werden.

Der wichtigste Aspekt liegt aber schließlich – insbesondere hinsichtlich der in dieser Studie berücksichtigten Gattung des historischen Romans – in der Fiktionalität des literarischen Textes, der *vorgibt*, die Wirklichkeit widerzuspiegeln. Die Lektüre dieser Art Texte geht mit einer spezifischen Lesehaltung einher. Um die geschaffene Welt annehmen zu können, schenkt der Leser dem Text willentlich Glauben und stellt die Handlung der Erzählung nicht in Frage. Der englische Romaniker Samuel Taylor Coleridge hat dieses Phänomen *Willing Suspension of Disbelief* genannt. Diese Haltung in Kombination mit den Taktiken des Lesers, seine Hypothesen zu bestätigen, geben dem Stereotyp folglich äußerst gute Überlebens- und Verbreitungschancen in den Medien, sei es in Literatur, Film, Comic oder Internet.

Ruth Florack ist in ihrer komparativen Studie deutscher und französischer Texte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu der Schlussfolgerung gekommen, dass das bemerkenswert konstante Repertoire von Auto- und Hetero-images Teil eines *transnationalen, gemeinsamen* Alltags-

⁵⁴ Joep LEERSEN, „Images – information – national identity and national stereotype“, online, <http://cf.hum.uva.nl/images/info/leers.html#top>, „Laatste wijzigingen: 18 December 2003“, 15.11.2008. Alle H. i. O.

⁵⁵ S. hierzu Heinz WISMANN, „Un regard philosophique“, in Jean-Noël JEANNENEY (dir.), *Une idée fausse est un fait vrai*, S. 27-32, insbes. S. 27 ff.

⁵⁶ Emer O’SULLIVAN, *Das ästhetische Potential nationaler Stereotypen*, S. 68.

⁵⁷ Wolfgang ISER, *Die Appellstruktur der Texte*.

wissens ausmache, das in dem Glauben an ‚Nationalcharaktere‘ begründet sei. Bis heute finde diese Idee, die implizit soziale Gruppen in organische Gebilde verwandelt, in Konzepten wie „Mentalität“ und „Kultur“ ihre Fortführung.⁵⁸ Es seien also nicht bilaterale politische Beziehungen zwischen Ländern, die der Dialektik zwischen Auto- und Hetero-*image* zu Grunde liegen.

Pageaux’ Definition der imagologischen Methode von 1989 behält weiterhin Gültigkeit und wird auch von Florack als bisher bestmögliche zitiert:

Dénombrer, démonter et expliquer ces types de discours, montrer et démontrer comment l’image, prise globalement, est un élément d’un langage symbolique, lequel est à étudier comme un système de sens (*Sinneszusammenhänge* pour reprendre les mots de Max Weber), c’est l’objet même de l’imagologie.⁵⁹

Im Einklang mit der Stereotypenforschung der Sozialpsychologie hebt Pageaux die Rolle der Emotionen hervor und definiert ein *image* als „mélange de sentiments et d’idées“, die beim Leser „résonances affectives et idéologiques [PB]“ auslösen.⁶⁰

Indem Wismann die nationalen Stereotype als Mythen, als Erzählungen entlarvt, knüpft er direkt an Pageaux’ Erklärungen an. Demnach leistet die komparatistische Imagologie einen bedeutenden Beitrag zur Stereotypenforschung, indem sie den Ursprüngen und Funktionen dieser „Erzählungen in den Erzählungen“ auf den Grund geht.

VII. Fazit und Positionierung

Angesichts ihrer funktionalen Aspekte wäre es in pragmatischer Hinsicht zwecklos, Stereotype auslöschen zu wollen. Sie sind nicht nur unumgänglich; jeglicher Versuch, ein Stereotyp auszulöschen, würde dieses sogar verstärken (*rebound effect*).⁶¹ So schreiben auch Manfred Beller und Joep Leerssen in ihrem imagologischen Handbuch: „[A]t best they can be deciphered and comprehended with the methods of anthropology, ethology and rhetorical discourse analysis.“⁶² Der Inhalt der Stereotype hingegen kann kontrolliert und verändert werden. Im Rahmen zwischenmenschlicher Beziehungen sind Kontakte und vor allem

⁵⁸ Ruth FLORACK, *Bekannte Fremde*, S. 3.

⁵⁹ Daniel-Henri PAGEAUX, „De l’imagerie culturelle à l’imaginaire“, S. 139.

⁶⁰ *Ibid.*, S. 136.

⁶¹ Drew WESTEN, *Psychologie: pensée, cerveau et culture*, Paris, De Boeck, 2000, S. 951.

⁶² Manfred BELLER, „Stereotype“, in ID. & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology*, S. 429-434, hier S. 430.

aktive Zusammenarbeit effiziente Hilfsmittel, um negative Stereotype zu verändern und die damit einhergehenden Vorurteile abzubauen. Schriftliche Dokumente – z. B. Schulbücher, literarische Texte – können in diesem Sinne ebenfalls aktiv zur Veränderung und Differenzierung der Stereotype beitragen.

Wie aus dem Vorangegangenen hervorgeht, gibt es in der komparatistischen Imagologie verschiedene methodologische Ansätze.⁶³ Gemeinsam haben sie jedoch alle die wissenschaftliche Erforschung der Genese und Funktionen von Fremd- oder Selbstdarstellungen.⁶⁴ Für die vorliegende kulturhistorische Arbeit wird, nebst den oben dargelegten Erkenntnissen, auf einen jüngeren Text von Daniel-Henri Pageaux zurückgegriffen.⁶⁵ Seine Methode, die den literarischen Text und dessen geschichtlichen Kontext gleichermaßen ernst nimmt und den Begriff *image* auf Kultur als Ganzes bezieht, wird auch von Ruth Florack als „vielversprechender Vorschlag zu einer Revision der Imagologie“ angesehen.⁶⁶

Pageaux definiert die „*imagologie littéraire*“ als „*étude des images culturelles*“ und betont – in Übereinstimmung mit der obenstehenden Diskussion des Stereotypbegriffs – die gewichtige Rolle politischer und historischer Begebenheiten im Entstehungs- oder Auslösungsprozess eines literarischen Fremdbildes.⁶⁷ Daher sei die Kombinierung von literarischer Analyse und kulturgeschichtlichen Arbeiten im weitesten Sinne des Wortes von größter Wichtigkeit für die Imagologie. Aus gleichem Grund werde in imagologischen Studien das berücksichtigt, was Historiker ‚*la longue durée*‘ nennen: „L’*image* ne coïncide pas avec les réalités politiques, historiques, culturelles du moment, pas forcément en tout cas; mais l’*image* est toujours en étroite relation avec une situation culturelle historiquement déterminée.“⁶⁸ Aus diesem Grund wird dem geschichtlichen Rahmen in dieser Arbeit großer Wert zugemessen und an geeigneter Stelle auf politische bzw. historische Zusammenhänge verwiesen.

Robert Franks Aussage über Stereotype gilt auch für Selbst- und Fremdbilder im Allgemeinen. Wie ein Porträt nicht nur die dargestellte Person abbildet, sondern auch und vor allem etwas über den Künstler verrät, sei ein jedes Fremdbild „un puissant révélateur des options et des

⁶³ Für einen Überblick sei verwiesen auf Manfred BELLER, „Perception, image, imagology“, in ID. & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology*, S. 3-16, insbes. S. 8 f.

⁶⁴ *Ibid.*, S. 13.

⁶⁵ Daniel-Henri PAGEAUX, „Recherche sur l’imagologie.“

⁶⁶ Ruth FLORACK, *Bekannte Fremde*, S. 28.

⁶⁷ Daniel-Henri PAGEAUX, „Recherche sur l’imagologie“, S. 135.

⁶⁸ *Ibid.*

opinions de la culture *regardante*.⁶⁹ Dies ist eine Feststellung, die sowohl in imagologischen als auch in soziologischen, psychologischen oder politischen Studien immer wieder erwähnt wird.⁷⁰

In diesem Zusammenhang legt Pageaux großen Wert auf die Frage nach den ideologischen Gründen des Auftauchens eines Fremdbildes. „On ne convoque pas impunément l’Autre en littérature.“⁷¹ So soll ebenfalls erörtert werden, inwiefern ein Fremdbild eines Autors kulturelle oder politische Wechsel bzw. Zäsuren begleitet oder sogar ankündigt.

Für Pageaux stellt ein *image* eine symbolische Sprache dar, „un fait de culture qui a sa place dans l’imaginaire.“⁷² Damit entsteht eine direkte Parallele zu den obenstehenden Erklärungen bezüglich der Begriffe ‚Nation‘ und ‚Stereotyp‘, die laut Wismann bzw. Yzerbyt, Leyens und Schadron ‚Erzählungen‘ oder ‚Theorien‘ enthalten. Wenn Pageaux schreibt, „Les textes imagotypiques sont des textes en partie programmés, certains même encodés“,⁷³ dann weist er damit auf das geteilte Wissen hin, das diese Bilder enthalten. Ein Bild, wie auch ein Stereotyp, verbirgt immer mehr als die Bedeutung der Wörter, die es zum Ausdruck bringen.

Die Definition eines ‚Bildes‘ als Text, als „communication programmée“ berücksichtigend, hat Pageaux drei konstitutive Elemente eines *images* ausgemacht: (1) das Wort, (2) das hierarchisierte Verhältnis, (3) das Szenario.⁷⁴

(1) Die erste Komponente eines ‚Bildes‘, das Wort (*le mot*), folgt dem Prinzip der Kategorisierung. So hat jede Kultur einen mehr oder weniger beständigen Wortschatz, der zu einem gewissen Zeitpunkt das Entstehen und Verbreiten eines Fremdbildes ermöglicht. Dies setzt also ein ‚geteiltes Wissen‘ zwischen Autor und Leser voraus. In der lexikalischen Analyse soll daher jede Spur von Wiederholungen und Ortsbeschreibungen bezüglich des Anderen sowie Formen der Aneignung bzw. Abgrenzung des Fremden ausgemacht werden.

(2) Die zweite Komponente ist die Über- oder Unterordnung des Fremden oder Eigenen (*relations hiérarchisées*). Hierarchisierte Verhältnisse kommen generell in Gegenüberstellungen zum Ausdruck („je-

⁶⁹ *Ibid.*, hier S. 136 u. 141. H. i. O.

⁷⁰ Zuletzt bei Manfred BELLER & Joep LEERSSEN (Hg.), *Imagology*.

⁷¹ Daniel-Henri PAGEAUX, „Recherche sur l’imagologie“, S. 139.

⁷² *Ibid.*, S. 141.

⁷³ *Ibid.*, ‚Imagotyp‘ ist ein in Anlehnung an ‚Stereotyp‘ entstandenes Wort, das die Besonderheiten eines ‚Bildes‘ berücksichtigt.

⁷⁴ Daniel-Henri PAGEAUX, „Recherche sur l’imagologie“, S. 142 ff.: (1) *le mot*, (2) *la relation hiérarchisée*, (3) *le scénario*.

narrateur-culture d'origine vs. personnage-culture représentée – l'Autre⁷⁵), die in der Analyse des räumlichen und zeitlichen Rahmens der Erzählung berücksichtigt werden sollen. „D'une façon générale on observera tout ce qui dans l'espace comme dans le temps, répond à une construction de type *euphorique*, positif ou dysphorique, péjoratif pour l'Autre.“⁷⁵ Nicht selten werden in der Formulierung von Gegensatzpaaren ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ metaphorisch miteinander verschmolzen.

(3) Die dritte Komponente ist der Mythos im ‚Bild‘ (*mythe explicatif*). Ein Mythos ist im weitesten Sinne eine Erzählung, die eine Erklärung für die verschiedensten Aspekte der Menschheit und ihrer Geschichte gibt. Er „meint die erzählende Darstellung von kollektiv bedeutsamen Orten und Figuren oder Naturphänomenen, in aller Regel mit kultischer Dimension. In der fortlaufenden Tradierung und Rezeption entstehen zahlreiche Varianten, die unterschiedliche diskursive Funktionen erfüllen.“⁷⁶ Vom Stofflichen her kann er eine historisch bedeutende Persönlichkeit, eine relevante Begebenheit oder metaphysische Fragen behandeln. Aus narratologischer Sicht mag er Charakterzüge eines Gleichnisses, einer Sage oder einer Legende haben. Darüber hinaus stattet die kultische Dimension den Mythos mit einer gewissen Numinosität aus, die „kollektive Energie“ mobilisieren kann. So schreibt Jean Pirotte:

Le mythe [...] met un jeu tout un imaginaire social, peut mettre en branle des énergies collectives. [...] Le mythe apparaît comme un récit représentant symboliquement les forces de l'homme, ses aspirations fondamentales, révélateur de ses modes de fonctionnement mental. Les mythes condensent en un récit tout l'indicible de la condition humaine, toute la densité du mystère de l'homme et de son drame. Par l'analogique et le narratif, ils ouvrent des accès symboliques au monde de la signification.⁷⁷

Die Beziehung zwischen Text und Kontext verweist auf das „imaginaire social“ des Kulturkreises, dem der Autor angehört. Eine zentrale Frage für Pageaux lautet: „Dans quelle mesure le texte imagotypique dans le scénario qu'il propose peut-il agir sur l'opinion et jouer dans le sens large du terme le rôle d'un mythe explicatif?“⁷⁸ Wie ein Mythos soll das ‚Bild‘ zum Nachdenken anregen und Erklärungen geben. Das Szenario entspreche der symbolischen Funktion des literarischen Textes.

⁷⁵ *Ibid.*, S. 144. H. i. O.

⁷⁶ Ute HEIDMANN, „Mythos“, in *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, hg. v. Harald FRICKE, Berlin/New York, Walter de Gruyter, 2000.

⁷⁷ Jean PIROTTE, „L'histoire des violences guerrières à la croisée des réalités tangibles et de la pensée mythique“, dans Laurence VAN YPERSELE (éd.), *Imaginaires de guerre. L'histoire entre mythe et réalité*, Louvain-la-Neuve, Academia-Bruylant – Presses universitaires de Louvain, 2003, S. 9.

⁷⁸ *Ibid.*

In diesem Sinne geht es der Imagologie vornehmlich um Diskursanalyse und die Erforschung der Vorstellungswelt (*imaginaire*) eines Kulturkreises, einer sozialen Gruppe oder eines Autors. Daher wird großer Wert auf den geschichtlichen Kontext, die Entstehung der literarischen Produktionen, deren Rezeption und die eventuellen ideologischen Implikationen gelegt.

KAPITEL 2

„Kollektive Identität“ und „kulturelles Gedächtnis“

Die Konzepte ‚Identitätssuche‘ und ‚kollektive Identität‘ haben seit Beginn der 1980er Jahre Hochkonjunktur in der wissenschaftlichen Literatur, so dass diese nur noch schwer überschaubar ist. Für das vorliegende Werk wurden die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann als Grundlage benutzt, weil sie den Begriff ‚kollektive Identität‘ als Konstrukt kritisch hinterfragen und im Gegenzug das Konzept ‚kulturelles Gedächtnis‘ anbieten. Vor allem Aleida Assmann geht ausführlich auf die Bedeutung öffentlicher Erinnerungsdiskurse für das kulturelle Gedächtnis ein.

Die wissenschaftliche Literatur der letzten Jahrzehnte hat sich ausführlich mit dem problematischen Gebrauch des Begriffs ‚kollektive Identität‘ auseinandergesetzt und spricht nicht selten von einem regelrechten „Missbrauch“ des individualpsychologischen Begriffs „Identität“.¹ Seine bedingungslose Übertragung auf Kollektive, schreibt beispielsweise der deutsche Soziologe Reinhard Kreckel, sei erst einmal als „ideologieverdächtig“ zurückzuweisen, zumal die Vereinheitlichung von Personen zu einem Kollektiv nicht selten „von außen“ vorgenommen werde.² ‚Kollektive Identitäten‘ stehen somit immer im Verdacht, Konstrukte zu sein. Für Benedict Anderson ist aus diesem Grund nahezu jede Gemeinschaft, die über die Familie oder ein kleines Dorf hinausgeht, ein Produkt der Imagination.³

¹ Hier eine kurze Auswahl: Jürgen STRAUB, „Personal and Collective Identity. A Conceptual Analysis“, in Heidrun FRIESE (Hg.), *Identities. Time, Difference, and Boundaries*, New York/Oxford, Berghahn, 2002, S. 56-76, insbes. S. 69; Reinhart KOSELLECK, „Die Transformation der politischen Totenmale im 20. Jahrhundert“, in Martin SABROW, Ralf JESSEN und Klaus GROBE KRACHT (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München, C.H. Beck, 2003, S. 205-228, insbes. S. 205 f.; Dirk REINHARDT, „Kollektive Erinnerung“ und ‚kollektives Gedächtnis‘. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Verhältnisse“, in Clemens WISCHERMANN (Hg.), *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft*, Stuttgart, Franz Steiner, 1999, S. 87-99.

² Zitiert nach Jürgen STRAUB, „Personal and Collective Identity“, S. 69.

³ Benedict ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London, Verso, ²1991, S. 15.

In seiner Theorie des „kulturellen Gedächtnisses“ hat Jan Assmann⁴ diesem konstruierten Charakter kollektiver – sowie individueller – Identitäten Rechnung getragen. „Identität, auch Ich-Identität, ist immer ein gesellschaftliches Konstrukt und als solches immer kulturelle Identität. [...] Naturwüchsige Identität gibt es nicht.“⁵ Gleichzeitig macht er aber auch darauf aufmerksam, dass diese Konstrukte von der menschlichen Psyche generell undifferenziert als reale Tatsachen wahrgenommen werden; der Unterschied liege lediglich darin, dass ‚kollektive Identität‘ sich nicht auf einen leiblichen Körper beziehe. Definieren kann man sie daher als „Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren.“⁶

Dabei handelt es sich um *Darstellungsformen* des Eigenen und des Fremden. In diesem Sinne besteht also ein direkter Zusammenhang zu nationalen Stereotypen und literarischen *images*, wie im vorherigen Kapitel dargelegt wurde. ‚Kollektive Identität‘ ist ein konstruiertes Wahrnehmungsschema, das der Organisation unserer Psyche dienlich ist. Oder, um es mit Straubs Worten zu sagen: „Collective identities are communicative constructs, they are *discursive facts* that in the context of scholarship rest on empirical-reconstructive close readings of the relevant aspects of the self-relationship and world-relationship of the persons affected.“⁷ Ein solches Wahrnehmungsschema, ob es der Realität entspricht oder nicht, beeinflusst alltägliches und politisches Handeln. Je größer und unüberschaubarer das Kollektiv ist, desto stereotyper und wissenschaftlich untragbarer wird die Konstruktion seiner Identität, was wiederum den Gedankengängen Benedict Andersons entspricht.⁸

Für Jan und Aleida Assmann ist das ‚kulturelle Gedächtnis‘ ein maßgebender Faktor in der Bildung ‚kollektiver Identität‘, sozusagen die „konnektive Struktur einer Gesellschaft“.⁹ In diesem Kontext macht Aleida Assmann den Unterschied zwischen „erinnerter Vergangenheit“ und „Geschichte“. Während sie letztere als „desinteressierte Sachkunde der Vergangenheit“¹⁰ definiert, sei erstere stets verquickt mit Identitätsentwürfen, Gegenwartsdeutungen und Geltungsansprüchen. Doch darf man sich fragen, was diese Differenzierung berechtigt, und inwiefern sie

⁴ Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München, C.H. Beck, 1992.

⁵ *Ibid.*, S. 132.

⁶ *Ibid.*

⁷ Jürgen STRAUB, „Personal and Collective Identity“, S. 72. H. i. O.

⁸ S. Benedict Anderson, *Imagined Communities*.

⁹ Aleida ASSMANN, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München, C.H. Beck, 2006, S. 293.

¹⁰ ID., *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München, C.H. Beck, ³1999, S. 83.

realitätsgetreu ist. Kann sich die Historiographie von der erinnerten Vergangenheit distanzieren? Gibt es überhaupt eine „desinteressierte Sachkunde der Vergangenheit“?

Wie dem auch sei, die Frage nach der Erinnerung führt „ins Mark politischer Motivation und nationaler Identitätsbildung. Wir haben hier das Plasma vor uns, aus dem Identität geformt, Geschichte gemacht und Gemeinschaften gebildet werden.“¹¹ Für Assmann ist die Virulenz der Erinnerungen gar der „Motor des Handelns und der Selbstdeutung“.¹² So trägt die kulturelle Gedächtnisforschung bei zu „einer Geschichte des *imaginaire*, wobei deutlich geworden ist, dass dieses Imaginäre nicht mit Fiktion und Fälschung gleichzusetzen ist, sondern mit Fabrikation und Erfindung, das heißt: mit jener Konstruktionsarbeit, die allem Kulturellen zugrunde liegt.“¹³ Aleida Assmann hat sich in diesem Zusammenhang mit Shakespeares Historien auseinandergesetzt, die Rolle der Literatur im gesellschaftlichen Leben hervorgehoben und anhand der Aufführungsgeschichte der Stücke belegt, wie sie sich zur politischen Indienstnahme eigneten.¹⁴ Diese Perspektive ist auch für den imagologischen Ansatz dieses Buches von Bedeutung. Im dritten und vierten Teil wird an gegebener Stelle auf sie zurückgegriffen.

In *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* untersucht Aleida Assmann individuelle und kollektive Konstruktionen sowie ihre Rolle in der Bildung von Identitäten. Sie trägt der Kritik des Missbrauchs individualpsychologischer Begriffe Rechnung,¹⁵ indem sie zwischen individuellem, sozialem und kulturellem Gedächtnis unterscheidet. Ersteres sei rein neuronal und bestehe aus episodischen Erinnerungen, die perspektivisch, vernetzt, fragmentarisch, flüchtig und labil seien.¹⁶ Es werden aber auch Erinnerungen innerhalb der Familie oder des direkten Umfelds in einem bestimmten Zeithorizont ausgetauscht. Man spricht daher in der Regel von einem „Drei-Generationen-Gedächtnis“,¹⁷ das für persönliche Erinnerungen einen existentiellen Horizont bildet und für die Orientierung in der Zeit entscheidend ist. Neben den Familiengenerationen bilden sich auf diese Weise auch soziale und historische Generationen, deren einmal geprägte

¹¹ *Ibid.*

¹² *Ibid.*

¹³ *Ibid.*; s. auch Benedict ANDERSON, *Imagined Communities*, S. 15.

¹⁴ Aleida ASSMANN, *Erinnerungsräume*, S. 62-88, insbes. S. 83 f.

¹⁵ Der konstruierte Charakter von „kollektiver Identität“ zählt auch für „kollektives Erinnern“: „Es gibt kein kollektives Erinnern“ (Reinhart Koselleck); „[e]ntgegen dem, was heutige Mystagogen behaupten, gibt es keine ‚kollektive Erinnerung‘“ (Rudolf Burger). Zitiert nach Aleida ASSMANN, *Der lange Schatten*, S. 29.

¹⁶ *Ibid.*, S. 24 ff.

¹⁷ *Ibid.*, S. 26.

Identität nicht mehr veränderbar ist. Die Dynamik im Gedächtnis einer Gesellschaft wird somit wesentlich durch den Wechsel der Generationen bestimmt. Man kann von durchschnittlich 30 Jahren reden, bis ein neuer Generationswechsel eintritt. Das von den Zeitgenossen getragene „soziale Gedächtnis“ kann auch „kommunikatives Gedächtnis“ (Jan Assmann) oder „mémoire vivante“ (Robert Frank) genannt werden.¹⁸

Das ‚kulturelle Gedächtnis‘ hingegen ist abhängig von gewissen Praktiken und Medien, wozu Sprache, Bilder, Rituale, aber auch materielle Stützen, wie zum Beispiel Bücher oder Denkmäler, gehören.¹⁹ Die beiden letztgenannten sind natürlich von großem Interesse für diese Untersuchung. Die „Überzeugung einer irreduziblen Angewiesenheit des Menschen auf Bilder und kollektive Symbole“²⁰, die Carl Gustav Jung noch Kritik einbrachte, hat sich mittlerweile durchgesetzt.

Was macht nun die überzeitliche Wirkkraft dieser Darstellungen aus? Aleida Assmann beantwortet diese Frage folgendermaßen: Während der Übergang zwischen neuronalem und sozialem Gedächtnis fließend ist, bestehe zwischen sozialem und kulturellem Gedächtnis ein Bruch. Der Grund dafür sei, „dass auf dieser Ebene eine Entkopplung und Wiederverkopplung von Gedächtnis und Erfahrung stattfindet.“²¹ Symbolische Medien geben dem Gedächtnis eine dauerhafte Stütze und fungieren als Träger des kulturellen Gedächtnisses. Sie stellen erstens „entkörperte“ und „objektivierte“ Erfahrungen dar, die von anderen wahrgenommen und angeeignet werden können. Zweitens ist ihre zeitliche Reichweite dadurch nicht auf die menschliche Lebensspanne beschränkt und potentiell sogar unendlich streckbar. Die entkörpernten und zeitlich entfristeten Inhalte des kulturellen Gedächtnisses müssen drittens „immer wieder neu mit lebendigen Gedächtnissen verkoppelt und von diesen angeeignet werden. Mit der Übernahme dieser Inhalte, die in einer freien Identifikation mit ihnen geschieht, gewinnt das Individuum neben personaler und sozialer seine kulturelle Identität.“²² Dadurch wird der Unterschied zwischen sozialem und kulturellem Gedächtnis sowie die langfristige Wirkungskraft des letzteren deutlich. Kulturelle Symbole ermöglichen daher eine dauerhafte Stütze, die zeitlich entschränkt ist:

¹⁸ Nach Andreas FICKERS, „Gedächtnisopfer. Erinnern und Vergessen in der Vergangenheitspolitik der deutschsprachigen Belgier im 20. Jahrhundert“, in *zeitenblicke* 3 (2004), Nr. 1 [09.06.2004], URL: <http://zeitenblicke.historicum.net/2004/01/fickers/index.html> (21.02.2009), Abschnitt 8.

¹⁹ Aleida ASSMANN, *Erinnerungsräume*, S. 19 ff.

²⁰ ID., *Der lange Schatten*, S. 30; s. auch C. G. Jung u. a., *Man and his Symbols*.

²¹ *Ibid.*, S. 34.

²² *Ibid.*

Während das soziale Gedächtnis eine durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte *Koordination individueller Gedächtnisse* ist, beruht das kollektive und kulturelle Gedächtnis auf einem Fundus von Erfahrung und Wissen, der *von seinen lebendigen Trägern abgelöst und auf materielle Datenträger übergegangen ist*.²³

Andreas Fickers machte in diesem Zusammenhang auf Otto Gerhard Oexles Überlegung aufmerksam, laut der sich beide Formen ‚kollektiven Gedächtnisses‘ in bestimmten Erinnerungskontexten mischen können. Dies sei zum Beispiel bei Totengedenkfeiern der Fall: „Die Erinnerungskultur eines Landes, einer religiösen Gemeinschaft, eines Dorfes oder eines Veteranenverbandes ist demnach das Resultat eines komplexen Zusammenspiels verschiedener Erinnerungskontexte und Gedächtnisträger.“²⁴

Mit dieser Interaktion ist auch der mythosgenerierende Aspekt des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ – das man hier auch „politisches“ oder „nationales Gedächtnis“ nennen kann – verbunden.²⁵ Denn das Medium des ‚politischen Gedächtnisses‘ ist laut Assmann viel stärker geformt als das soziale Gedächtnis. Für den amerikanischen Historiker Peter Novick ist sein wichtigstes Merkmal die Vereinfachung: Das ‚politische Gedächtnis‘ „sieht die Ereignisse aus einer einzigen, interessierten Perspektive; duldet keine Mehrdeutigkeit, reduziert die Ereignisse auf mythische Archetypen.“²⁶ Aleida Assmann fügt die Wandlung von mentalen Bildern zu Ikonen und von Erzählungen zu Mythen hinzu. An diesem Vereinfachungsprozess haben in ähnlicher Weise Stereotypen/„Bilder“ teil, die ja ebenfalls, wie im ersten Kapitel dargestellt wurde, Erzählungen/Mythen bergen. In all diesen Fällen tritt eine Überzeugungskraft auf, deren Ursprung in der *affektiven Wirkmacht* der erwähnten Darstellungen liegt.²⁷ Wie bereits erwähnt, spielen Emotionen und Affekte eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Bildung von Eigen- und Fremddarstellungen. Die kaum überwindbare Schwierigkeit für den Wissenschaftler besteht letztendlich darin, diese quantitativ bzw. qualitativ zu erfassen.

²³ *Ibid.*, S. 34 f. Alle H. i. O.

²⁴ Andreas FICKERS, „Gedächtnisopfer“, Abschnitt 8.

²⁵ Aleida ASSMANN, *Der lange Schatten*, S. 40.

²⁶ *Ibid.*

²⁷ Die affektive Wirkungskraft von gewissen Darstellungen ist ein Aspekt, den bereits C. G. Jung in seiner Konzeption des Unbewussten stets hervorhob.

KAPITEL 3

Intellektuellengeschichte und literaturgeschichtlicher Kontext

Angesichts der Tatsache, dass Peter Schmitz und Josef Ponten neben ihrem Schriftstellerdasein auch publizistisch aktiv waren und bisweilen zum politischen Geschehen ihre Meinung äußerten, wie aus verschiedenen Teilen dieser Arbeit hervorgeht, wird deutlich, dass beide auch als ‚Intellektuelle‘ auftraten.

Der Begriff sowie die Rolle des ‚Intellektuellen‘ bedürfen genauerer Erklärungen, wozu auf zwei ausgiebige Forschungsberichte zur Intellektuellengeschichte der Weimarer Republik¹ und des ‚Dritten Reiches‘² zurückgegriffen werden konnte. Dabei darf schon eine Feststellung vorausgeschickt werden: Während für die Weimarer Zeit zahlreiche Publikationen vorliegen, wird die Bezeichnung ‚Intellektueller‘ hinsichtlich der nationalsozialistischen Zeit weitgehend vermieden. Dies lässt sich vor allem durch die oft zurückhaltende oder vereinfachende Herangehensweise an das Forschungsfeld der Intellektuellen- und Literaturgeschichte zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘ erklären.³

Der begriffs- und mentalitätsgeschichtlich erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts belegte Terminus ‚Intellektueller‘ signalisiert Horst Turk zufolge einen „Struktur- und Funktionswandel des Wissens.“⁴ Der sich wandelnde soziale Kontext der letzten Jahrhunderte habe dem Wissen wachsende Anwendungsmöglichkeiten gegeben, so dass der

¹ Antje BÜSSGEN, „Intellektuelle in der Weimarer Republik“.

² Ingo DRZECNIK, „Intellektuelle im ‚Dritten Reich‘“, in *Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland*, ein Forschungsreferat hg. von Jutta SCHLICH, Tübingen, Niemeyer, 2000, S. 247-277.

³ S. Frank-Lothar KROLL (Hg.), *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich* (= *Literarische Landschaften*, Bd. 5), Berlin, Duncker & Humboldt, 2003; Uwe-Karsten KETELSEN, *Literatur und Drittes Reich*, Vierow, 2., durchgesehene Aufl., SH-Verlag, 1994.

⁴ Horst TURK, „Die Intellektuellen in und zwischen den Kulturen. An Beispielen aus der deutschsprachigen Literatur zwischen 1918 und 1933“, in Bernd THUM & Gonthier-Louis FINK (Hg.), *Praxis interkultureller Germanistik. Forschung – Bildung – Politik, Straßburg 1991*, München, Iudicium, 1993 (*Beiträge zum II. Internationalen Kongreß der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik*, 4), S. 241-262, hier S. 242.

„Intellektuelle“ zunehmend als Handelnder, als Akteur in der Gesellschaft auftrat bzw. Möglichkeiten zur „Mitstrukturierung des politischen Feldes“ wahrnahm. Doch wirke er nicht direkt auf das politische Geschehen ein, sondern könne dieses lediglich mit dem Worte beeinflussen. Dass seine Stellungnahmen teilweise wirkungslos seien, ist für Turk nicht verwunderlich. Der Struktur und Funktion der Intelligenz entsprechend werde Geschichte nämlich *nach* den Positionsnahmen und nicht *durch* die Positionsnahmen der Intellektuellen erklärt. „Wenn dadurch das von ihnen repräsentierte Wissen bis zu einem gewissen Grad zur Wirkungslosigkeit verurteilt scheint, dann teilt es dieses Schicksal mit allen uns bekannten Formationen des Wissens.“⁵

In gleichem Sinne hat auch Zygmunt Baumann das Selbstverständnis der ‚Intellektuellen‘ als „geistige Führer“ und „Erzieher des Volkes“ erörtert.⁶ Die Prämissen zu dieser Rolle seien im Entstehen des modernen Weltbildes am Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu finden. Demzufolge sei der Mensch in hohem Maße unvollkommen und auf fremde Hilfe angewiesen. Die Menschwerdung wird daher als ein Lernprozess verstanden, und Lernen gehe mit Lehren einher. In seiner Funktion als Erzieher besitze der ‚Intellektuelle‘ „den Schlüssel für die fortlaufende Reproduktion des Zusammenlebens als menschliche Gesellschaft.“⁷

Diese Auffassung teilte auch Julien Benda in seiner 1927 in Frankreich veröffentlichten, aber erst 1978 ins Deutsche übersetzten Streitschrift *La trahison des clercs*.⁸ Dort wirft er den Intellektuellen seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts die Aufgabe allgemeingültiger Werte und einer Universal-moral sowie deren Umkehrung in partikularistische Interessen vor. Dies stellt für ihn einen „Verrat“ an ihrem geistigen Amt dar.⁹ Es ist also das veränderte Wertebewusstsein der Intellektuellen, das Benda ihnen vorhält. Die für den Erhalt der Moralität grundlegende Spannung zwischen machtbestimmten Handlungsweisen einerseits und deren moralischer Beurteilung andererseits sei verloren gegangen. Der Verrat bestehe „in der von Intellektuellen vollzogenen Nobilitierung eben solcher politischer Handlungsweisen, die der Verfolgung partikularer, individualgeschichtlicher oder nationalistischer Interessen dienen.“¹⁰

⁵ *Ibid.*, S. 256.

⁶ Antje BÜSSGEN, „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, S. 163.

⁷ Zygmunt BAUMANN, *Gesetzgeber und Interpreten: Kultur als Ideologie von Intellektuellen*, in Hans HAFERKAMP (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1990, S. 452-482, hier S. 454.

⁸ Julien BENDA, *La trahison des clercs*, Paris, Grasset, 1927.

⁹ S. Antje BÜSSGEN, „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, S. 161-246, insbes. S. 163 ff.

¹⁰ *Ibid.*, S. 167.

Frank Trommlers Auffassung zufolge beruht dieser von Benda mo- nierte „Verrat“ der ‚Intellektuellen‘ jedoch nicht in ihrem politischen Engagement, sondern vielmehr darin, dass ihr vermeintliches politisches Engagement tatsächlich ein ganz und gar unpolitisches gewesen sei.¹¹ Walter Laqueur spricht die ‚Intellektuellen‘ von Bendas Vorwurf sogar frei. Zwar kritisiert er die sogenannten ‚linken‘ und ‚liberalen‘ Intellek- tuellen, weil sie sich ungeschickt verhalten hätten. Doch stellten sie lediglich eine marginale Gruppe dar, die mit ihrem Eintreten für die Republik kaum etwas bewirkt hätte. Im Ganzen gesehen seien die zwanziger Jahre eine unpolitische Periode gewesen; der Trend zum politischen Engagement und zur Radikalisierung habe erst 1928 bis 1929 eingesetzt, als Ergebnis der Weltwirtschaftskrise.¹² Bei den Schriftstellern tauchten daher plötzlich politische Botschaften auf, wie es z. B. in Arnold Zweigs *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (1927) der Fall war.

Manfred Gangl und Gérard Raulet haben hingegen darauf hingewie- sen, dass der von Julien Benda und auch von Thomas Mann erhobene Vorwurf der „Politisierung“ das eigenartige Wesen des damals neuen Verhältnisses zur Politik verkenne, das sich nicht mehr durch die simple Alternative Moral gegen Engagement erfassen ließ.¹³ Während die Repräsentationsfunktion des Bildungsbürgers des Deutschen Reiches für selbstverständlich gehalten wurde, war er ab 1919 mit einem zuneh- menden Statusschwund konfrontiert. Gangl und Raulet schlagen daher folgende Definition vor:

Was den „Intellektuellen“ auszeichnet, ist nicht seine Parteinahme für eine besondere politische Sache, sondern die kritische Haltung, die er *zur Politik überhaupt* – und natürlich gegebenenfalls zu besonderen politischen Ange- legenheiten und Streitfällen – einnimmt. [...] Als einen „Intellektuellen“ wä- re der zu bezeichnen, der – um Thomas Manns Definition des „Literaten“ heranzuziehen – egal von rechts oder von links im Namen des Gedankens

¹¹ Frank TROMMLER, „Verfall Weimars oder Verfall der Kultur? Zum Krisengefühl der Intelligenz um 1930“, in Thomas KOEBNER (Hg.), *Weimars Ende. Prognosen und Diagnosen in der deutschen Literatur und politischen Publizistik 1930-1933*, Frank- furt a. M., Suhrkamp, 1982, S. 34-53, hier S. 52.

¹² Walter LAQUEUR, „Die Rolle der Intelligenz in der Weimarer Republik“, in Heinz Dietrich ORTLIEB, Bruno MOLITOR & Werner KRONE (Hg.), *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, Tübingen, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1973, S. 279-289, hier S. 288. Laqueurs Aussage muss aus heutiger Sicht sicherlich relativiert werden, berücksichtigt man etwa die 2001 von Sven Olaf BERGGÖTZ her- ausgegebene und kommentierte Ausgabe von Ernst Jüngers *Politischer Publizistik 1919 bis 1933* (Stuttgart, Klett-Cotta). Das radikale politische Engagement Jüngers ist eindeutig früher anzusiedeln.

¹³ Manfred GANGL & Gérard RAULET, „Einleitung“, in ID. (Hg.), *Intellektuellendiskur- se in der Weimarer Republik*, S. 9-53, hier S. 18.

bzw. des Geistes überhaupt Partei ergreift und sich dem von ihm verpönten „Aktivismus“, der „Politisierung“ verschreibt.¹⁴

Indem Josef Ponten und Peter Schmitz beide zur Frage Eupen-Malmedy Stellung nahmen, der Erste an der Europa-Diskussion nach dem Ersten Weltkrieg teilhatte und die Bestimmungen des Versailler Vertrags kritisierte, der Zweite im literarischen Deutungskampf um die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg Position bezog und die Aufrüstung der Reichswehr anprangerte, traten sie eindeutig als ‚Intellektuelle‘ im hier definierten Sinn auf.

Inwiefern die ‚Intellektuellen‘ Mitverantwortung am Niedergang der Weimarer Republik hatten, lautet eine zentrale Frage in Kurt Sontheimers Studie *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik* sowie in dem von Thomas Koebner herausgegebenen Sammelband *Weimars Ende. Prognosen und Diagnosen in der deutschen Literatur und politischen Publizistik 1930-1933*.¹⁵ Laut Koebner haben sich die Intellektuellen am Ende der Weimarer Republik Selbsttäuschungen und falschen Hoffnungen hingegeben bzw. „gleichmütige Unberührtheit angesichts der verhängnisvollen Situation der Republik“¹⁶ an den Tag gelegt. Anhand der in dem Buch vereinten Studien wirft Koebner den Weimarer ‚Intellektuellen‘ Mangel an demokratischer Verantwortung vor und kritisierte den „Geist ‚hilflosen‘ Nicht-Engagements“.¹⁷ Hierin unterscheidet er drei Formen. Erstens sei die Flucht in geschichtsphilosophische Vorstellungen des Epochenwandels oder in langfristige Kontinuitäten gemäß der Wendung von Heinz Abosch Ausdruck einer „konservativen Mentalität“ gewesen.¹⁸ Dem gegenüber stellt Koebner „die Pazifisten“, deren „Preußenverdacht“ sich erneut bestätigt habe: Der Militarismus, die brutale Rechtsverachtung und andere Hoheitszeichen der Vorkriegsära – wie sie Peter Schmitz, das *Grenz-Echo* und *L'Invalide* brandmarkten – schienen sich im Nationalsozialismus wieder durchzusetzen.¹⁹ Zweitens habe eine „erwartungsvolle Schicksalsergebenheit“ Form angenommen in antiliberaler Geschichtslöge, die primär

¹⁴ *Ibid.*, S. 22. H. i. O.

¹⁵ Thomas KOEBNER, „Einleitung“ in ID. (Hg.), *Weimars Ende*, S. 9-17; Kurt SONTHEIMER, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, München, dtv, ⁴1994 (1978). Die Grundideen dieser erstmals 1962 veröffentlichten Studie sind auch in folgendem Aufsatz zu finden: Kurt SONTHEIMER, „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik“, in *Der Weg in die Diktatur. 1918-1933*, München, R. Piper & Co Verlag, 1962, S. 47-70.

¹⁶ Thomas KOEBNER, „Einleitung“ in ID. (Hg.), *Weimars Ende*, S. 12.

¹⁷ *Ibid.*, S. 13.

¹⁸ *Ibid.*

¹⁹ *S. Ibid.*, S. 14.

automatische Verläufe, überindividuelle Determinanten und dem Einzelnen Rechte aberkennende Gesetze wahrnahm. Drittens seien die Klagen über die „Graue Republik“ (Kurt Tucholsky) und der Mangel an ästhetischen Repräsentationen Kennzeichen des Nichtengagements der Intellektuellen gewesen.

In dieser Konstellation lieferten Josef Ponten und zahlreiche andere Schriftsteller mit einem pathetischen Volksbegriff durchaus gängige Identifikationsmöglichkeit und eine Alternative zur ‚grauen Republik‘. Seine bereits 1920 verfasste Aussage „Wir waren bevor wir waren, und werden sein, wenn wir nicht mehr sind – im Volke,“²⁰ die im vierten Teil, Kapitel 1 in ihrem Kontext behandelt wird, sei als Beispiel angeführt. Die zweite, ab 1933 erschienene Fassung von *Volk auf dem Wege*, die mit dem Freiherrn vom Stein²¹ als möglichem politischem Führer an die Kontinuität mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation appelliert, könnte als verspätete Ausdrucksform dieser „konservativen Mentalität“ gewertet werden. Dem gegenüber stehen allerdings auch die fortschrittlichen Ideen des Zaren Alexander I., der als Sieger über den „Antichristen“ Napoleon auftritt und sich für eine Organisation vereinter Nationen in Europa einsetzt.

²⁰ Josef PONTEN, „Selbstbildnis aus dem Jahre 1920“, in ID., *Kleine Prosa*, Trier, Friedrich Lintz, 1923, S. 11-23, hier S. 13.

²¹ Karl Freiherr von und zum Stein (26.10.1757 Nassau/Lahn – 29.06.1831 Cappenberg/Westfalen) entstammte einem Adelsgeschlecht, das an Lahn, Rhein, Mosel und Ahr begütert war und der Reichsritterschaft angehörte. Nach juristischen, staatswissenschaftlichen und geschichtlichen Studien trat er 1780 unter Friedrich dem Großen in den preußischen Staatsdienst ein. Als Wirtschaftsfachmann wurde er 1784 zum Leiter der staatlichen Bergbauverwaltung in den preußischen Westprovinzen. Die Ereignisse der Französischen Revolution betrafen in besonderem Maße sein Verwaltungsgebiet. 1802 erhielt er den Auftrag, die bei der territorialen Umwälzung (Abtretung der linksrheinischen Gebiete, Säkularisierung) Preußen zugesprochenen Gebiete in die neue Herrschaft überzuleiten und ihre Verwaltung zu organisieren. Persönlicher Schaden erwuchs ihm aus der Entwertung des linksrheinischen Familienbesitzes. Schon früh rief er dazu auf, den preußischen Staat durch Gebiets-, Verfassungs- und Verwaltungsreformen leistungsfähiger zu machen, durch Vergrößerung Österreichs und Preußens die Widerstandsmöglichkeiten gegen Frankreich zu stärken und Deutschlands „nationale Unabhängigkeit zu sichern“. In Preußen unternahm er 1804 als Finanz- und Wirtschaftsminister und 1807-1808 als leitender Minister unzählige fortschrittliche Reformen, die dazu dienten, den Staat durch die Mitverantwortung der Bürger zu stärken und das absolutistische Regierungssystem zu beseitigen. Seine politischen Vorstellungen hielt er in seiner „Nassauer Denkschrift“ (1807) fest. Ende 1808 war er durch Napoleon gezwungen, ins Exil nach Böhmen und Mähren zu ziehen. Sein Reformwerk wurde mit abgewandelter Zielsetzung von Karl August von Hardenberg weitergeführt. Im Frühjahr 1812 berief ihn Zar Alexander I. zum Berater und Stein wurde zum Mitorganisator des ‚Befreiungskampfes‘ gegen Napoleon. Bei den Friedensverhandlungen in Wien, Paris und Aachen spielte er keine entscheidende Rolle, behielt aber weiterhin Einfluss auf den Zaren. *DBE*, Bd. 9, 1998, S. 478-479.

Der ‚Volksbegriff‘ war Kurt Sontheimer zufolge „einer der wesentlichsten und politisch trchtigsten“ Grundbegriffe „antidemokratischen Denkens der Rechten.“²² Dieses sei nicht mit „nationalsozialistischem Denken“ gleichzusetzen, sondern sei auf die Ablösung der Weimarer Republik durch andere politische Gestaltungsformen gerichtet gewesen. Durch die geistige Unterhhlung des bestehenden Staates habe es die allmähliche Auszehrung der Demokratie bewirkt. Der antiliberaler Staatsgedanke in Deutschland sei nicht von der Idee des Volkes zu lösen gewesen und die Entfaltung der Volksidee sei durch die bewegte gesellschaftlich-politische Situation der Weimarer Republik weiter begünstigt worden. Gerade in den zwanziger Jahren habe die im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert eingesetzte „geistige Umschichtung“ ihren Höhepunkt erreicht.²³ Wenn gerade breite Schichten aus dem Bürgertum sich mit besonderer Inbrunst dem ‚Volksgedanken‘ ergaben, wenn ‚Intellektuelle‘ bürgerlicher Herkunft also, wie Ponten, die Idee des Volkes auf ihr ideologisches Banner schrieben, so sei das in gewissem Sinne ein Versuch gewesen, den gesellschaftlichen und politischen Wandel zu überdecken. Mit Hilfe des völkischen Gedankens hätten sie sich erhofft, die verlorene Vormachtstellung wieder sichern zu können.²⁴

Ein durchgehender Grundzug des „antidemokratischen Denkens der Rechten“ sei sein Irrationalismus gewesen. In Kombination mit einem „neuen Lebensgefühl“, das sich gegen die bürgerliche Gesellschaft des Wilhelminismus gebildet hatte, und „politischem Tatwillen“ sei es zur Popularisierung und Politisierung der neuen irrationalen Geistesströmungen gekommen. Thomas Mann sprach diesbezuglich von der „Verhuzung der Lebensphilosophie“.²⁵

Sein Freund Josef Ponten hat sich tatsächlich nie direkt zur Weimarer Republik geäußert. Er sprach sich vielmehr im Rückblick auf den Ersten Weltkrieg gegen den modernen Nationalismus aus und zog 1925 das Entstehen von „Vereinigten Staaten von Europa“ am Rhein in Betracht. Zur selben Zeit stimmte er in die Kritiken gegen den Versailler Vertrag mit ein. Dies betraf vor allem die Abtrennung des Gebietes Eupen-Malmedy sowie die „eingeeugte“ geographische Lage Deutschlands zwischen den anderen europäischen Nationen.

Die Idee der ‚Volksgemeinschaft‘, an deren Verbreitung Josef Ponten teilhatte, war in der Vorstellung eines nationalen Sozialismus enthalten und das Endziel der ‚Erneuerungsbewegung‘. Sontheimer zufolge haben die ‚antidemokratischen Intellektuellen‘ der Weimarer Zeit „den Geist

²² Kurt SONTHEIMER, *Antidemokratisches Denken* (1994), S. 244.

²³ ID., „Antidemokratisches Denken“ (1962), S. 56.

²⁴ ID., *Antidemokratisches Denken* (1994), S. 245.

²⁵ ID., „Antidemokratisches Denken“ (1962), S. 57 ff.

an das Leben“ verraten. Sie „verachteten die Vernunft und fanden mehr Wahrheit im Mythos oder im Rauschen der Ströme ihres Blutes. [...] Mit etwas mehr Vernunft, etwas mehr Aufklärung hätten jene Intellektuellen vielleicht besser erkennen können, wohin ihr Eifer sie und ihr Volk führte.“²⁶

Dennoch darf nicht vergessen werden, dass der ‚Volksgedanke‘ weit verbreitet war und nicht nur in rechten bzw. nationalsozialistischen Diskursen aufkam. Auch Pontens Europavorstellungen können nicht einfach einem rechten oder linken, einem nationalistischen oder pazifistischen Lager zugeordnet werden. So ist auch sein Romanzyklus *Volk auf dem Wege*, an dem er bereits Ende der zwanziger Jahre arbeitete, nicht leicht klassifizierbar. Wie sich im Laufe dieses Buches herausstellen wird, ist Josef Ponten ein Fall mehr, der die gängigen Fronten und etablierten Grenzen in der Intellektuellenforschung sprengt.

Die von Manfred Gangl und Gérard Raulet geleitete Forschungsgruppe über die Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik hat diesbezüglich auf sogenannte „Austauschdiskurse“ hingewiesen.²⁷ Damit wollen sie die in der Forschungsliteratur zur Weimarer Republik (und darüber hinaus) gängigen Oppositionspaare rechts/links, konservativ/modern oder demokratisch/antidemokratisch hinterfragen und die Aufmerksamkeit vielmehr auf Gemeinsamkeiten zwischen den Lagern richten. Damit wird sogar der Anspruch erhoben, „den entscheidenden hermeneutischen Schlüssel zu den Debatten der Zeit gefunden zu haben.“²⁸ Denn welche Klassifizierung auch immer man berücksichtige, keine erfasse die Übergänge von einem Lager zum anderen. Vielmehr verdecke sie Querverbindungen und subtile Mischungen von Ideen.²⁹ Laut ihrer Befunde ist die Gegenüberstellung von Dichtern, Denkern und Schriftstellern, die an der Tradition des Bürgertums festhielten, und jenen Intellektuellen, die sich rechts oder links bewusst und ausdrücklich politisch-parteilich engagierten, nicht mehr haltbar. Die eigentliche Problematik des ‚Intellektuellen‘ liege nämlich gerade zwischen den

²⁶ *Ibid.*, S. 68 f.

²⁷ Manfred GANGL & Gérard RAULET (Hg.), *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik*. Bereits Frank Trommler hatte 1975 betont, dass die Zwischenkriegszeit von der Gegenwart undifferenziert abgeurteilt wurde. Allzu lang sei die Forschung Georg Lukács dichotomischer Aufteilung in „weiße und schwarze Schafe“ (s. *Von der Verantwortung der Intellektuellen*, 1948) verhaftet geblieben. Alle „Farben und Abtönungen dazwischen“ seien in eine dieser beiden Kategorien gedrängt worden. Frank TROMMLER, „Intellektuelle und Intellektuellenkritik in Deutschland“, in *Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur*, Band 5, hg. von Reinhold GRIMM & Jost HERMAND, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1975, S. 117-131, hier S. 120.

²⁸ Antje BÜSSGEN, „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, S. 241.

²⁹ Manfred GANGL & Gérard RAULET, „Einleitung“, in ID. (Hg.), *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik*, S. 28 f.

Extremen. Die sogenannten „antimodernistischen Diskurse“ seien weniger irrationale Reaktionen auf die Modernität, sondern weit eher durchaus ernste Versuche, diese zu verarbeiten. Umgekehrt habe auch mancher Verfechter der Moderne durchaus regressive, irrationalistische Lösungen anvisiert.³⁰

Politischer Frontenwechsel wurde bisher meist der psychischen Befindlichkeit der Person zugeschrieben: als persönliche Krise, politische Konstellationen und sonstige Interessenkonflikte, Renegatentum und Opportunismus.³¹ Auch das Heranziehen analytischer Hilfskonstruktionen, wie Totalitarismus oder „antidemokratisches Denken“, zum Erklären wechselhafter Haltungen ist laut Gangl und Raulet oft nicht haltbar. Dadurch würden Gemeinsamkeiten, Überschneidungen mit anderen Diskursen, Übergänge von einem Diskurs zum anderen weder berücksichtigt noch erklärt. Politische Oszillationsprozesse seien nämlich in allen Epochen vorhanden und vor allem für die Zwischenkriegszeit zu beachten.

Die „Austauschdiskurse“, d. h.

die von denselben Prämissen ausgehenden und doch stark divergierenden ideologischen und politischen Positionen [...] und der Rückgriff auf dieselben Ideologeme [...] im rechten wie im linken Lager, sind ebenso viele diskursive Phänomene, die die grundsätzliche Widersprüchlichkeit und Ambivalenz einer Identitätskrise und einer höchst problematischen ‚Modernisierung‘ der Diskurse dokumentieren.³²

Weder „die (oft nachträgliche, aber auch bei Zeitgenossen feststellbare) Projektion eines Links-Rechts-Schemas auf die komplizierten ideologischen Verhältnisse und auf die individuellen theoretischen Antworten noch die pauschale Stilisierung eines ‚antidemokratischen Denkens‘ (wie sehr sie auch insgesamt zutrifft)“ seien imstande, der Gemengelage der zwanziger und dreißiger Jahre wirklich gerecht zu werden.³³ Folglich ist in einem Fall wie dem Pontens Vorsicht geboten.

Ähnliche Feststellungen, diesmal über die Wechselwirkungen zwischen Nationalismus und Europäismus insbesondere in Krisenzeiten, haben Matthias Schöning und Stefan Seidendorf gemacht. Der von ihnen herausgegebene Sammelband *Reichweiten der Verständigung: Intellektuellendiskurse zwischen Nation und Europa* – der auch auf die Zwischenkriegszeit eingeht – dokumentiert, „dass Nation und Europa hinsichtlich ihres Konstruktionsgrades und der Imagination legitimatori-

³⁰ *Ibid.*, S. 33.

³¹ *Ibid.*

³² *Ibid.*, S. 35.

³³ *Ibid.*, S. 39.

scher Ressourcen weniger differieren als gemeinhin angenommen.³⁴ Sie gehen diesbezüglich von wesentlichen Gemeinsamkeiten aus und erkennen darin eine „Koevolution“ der politischen Konzepte ‚Nation‘ und ‚Europa‘, die auf beiden Seiten am Anfang des 21. Jahrhunderts noch keineswegs abgeschlossen sei.

Was die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft angeht, hat Ingo Drzecnik in seinem Forschungsreferat festgestellt, dass der Begriff ‚Intellektuelle‘ für diesen Zeitraum generell gemieden wird.³⁵ Ferner weist auch er auf Widersprüche hin, die für die Schriftsteller im ‚Dritten Reich‘ – und die Mehrzahl war geblieben – bezeichnend sind. Ein Anpassen war nicht immer notwendig, da die verschiedenen NS-Instanzen sich das vorhandene Gedankengut leicht dienlich machen konnten. Hinzu kommt, dass „selbst bekennende Nationalsozialisten häufig nur mit Teilen der NS-Programmatik übereinstimmten,“ wie Günter Scholdt betont.³⁶ Als Beispiele führt er die Schriftsteller Hans Grimm, Ernst Bertram, Emil Strauß und Börries von Münchhausen an. Aus diesem Grund ist es umso wichtiger, die Zäsur, die die Machtübernahme darstellt, zu relativieren und Kontinuitäten zu beachten.

Die Situation wird dadurch verwickelter, dass es im ‚Dritten Reich‘ vor allem bis 1937 eine *relative* Meinungs- und Ausdrucksfreiheit gegeben hat, wie Hans Dieter Schäfers 2009 neu verlegte Studie *Das gespaltene Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren* anhand von Beispielen der „jungen Generation“, d. h. jene der zwischen 1900 und 1914 Geborenen, belegt.³⁷ Diese wurde erst allmählich, implizit und weniger radikal als oft vermutet eingedämmt. Drastische Maßnahmen wurden vornehmlich gegen diejenigen Intellektuellen ergriffen, die jüdischer Abstammung waren und/oder offene Kritik am Regime ausübten (Pazifisten, Kommunisten ...). Viele bedeutende Zeitschriften wie *Die Neue Rundschau*, *Die Deutsche Rundschau* oder *Das Berliner Tageblatt* und Verlage wie Beck, S. Fischer/Suhrkamp oder Goyerts veröffentlichten „nichtnationalsozialistische“ Literatur. Die Deutsche Verlagsanstalt, die auch für Pontens Werke verantwortlich

³⁴ Matthias SCHÖNING & Stefan SEIDENDORF, „Intellektuellendiskurse zwischen Nation und Europa – Krisenrhetorik und kulturelle Grundlagen“, in ID. (Hg.), *Reichweiten der Verständigung: Intellektuellendiskurse zwischen Nation und Europa*, Heidelberg, Winter, 2006, S. 9-24, hier S. 12.

³⁵ Ingo DRZECNIK, „Intellektuelle im ‚Dritten Reich‘“, S. 248 f.

³⁶ Günter SCHOLDT, „Deutsche Literatur und ‚Drittes Reich‘. Eine Problemskizze“, in Frank-Lothar KROLL (Hg.), *Die totalitäre Erfahrung*, S. 13-34, hier S. 14.

³⁷ Hans Dieter SCHÄFER, *Das gespaltene Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren*, Göttingen, Wallstein, 2009, S. 333 f. Es handelt sich um die erweiterte Neuauflage von Schäfers Studie *Das gespaltene Bewusstsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933-1945*, München/Wien, Hanser, 1981.

war, veröffentlichte zur NS-Zeit sogar die ersten beiden Prosabände von Max Frisch, *Jürg Reinhart. Eine sommerliche Schicksalsfahrt* (1934) und *Antwort aus der Stille* (1937), die mit Beifall von der Kritik begrüßt wurden.³⁸ „Von einer geistigen Einkerkung durch das NS-Regime kann zumindest für die dreißiger Jahre keine Rede sein,“ betont Schäfer.³⁹ Schwarze Listen für Bücher seien weniger verbreitet gewesen als allgemein angenommen. Verbote seien oft durch direkten oder impliziten Druck verschiedener NS-Instanzen auf die Buchhändler durchgesetzt worden. Auch ausländische Bücher wurden durchaus weiterhin bis in die Kriegsjahre hinein eingeführt.⁴⁰ Die Frage der möglichen weitreichenden Kontinuitäten zwischen der Literatur der letzten Weimarer Jahre und der des ‚Dritten Reichs‘ ist nach Schäfers 1981 erstmals veröffentlichter Studie relevanter geworden und hat weitere Publikationen zu Einzelfällen veranlasst.⁴¹

Aus diesen Gründen hat Schäfer die Periodisierung der deutschen Literatur ab 1930 in Frage gestellt. Die Übertragung der die nationalsozialistische Herrschaft begrenzenden Daten auf die Kunstentwicklung, spiegle sich zwar durch Ausbürgerungen, Exil und „angebliche Isolierung der binnendeutschen Literatur von internationalen Entwicklungen“ im ‚Dritten Reich‘ wider, doch jegliche Kontinuitäten und Überschneidungen werden dadurch ausgeblendet.⁴²

Eine Wende kann vielmehr schon um 1930 mit der Weltwirtschaftskrise und dem Zerfall der demokratischen Ordnung festgestellt werden.⁴³ Dabei soll das von Petra Kiedaisch und Volker Schober geltend gemachte „heuristische Prinzip“ berücksichtigt werden, dass „die Krisenjahre der gesellschaftlichen und literarischen Moderne um 1930 nicht als

³⁸ *Ibid.*, S. 336.

³⁹ *Ibid.*, S. 338.

⁴⁰ *Ibid.*, S. 340. Als Beispiele seien die Übersetzungen von Jean Giono (*Die Geburt der Odyssee*, 1936; *Sternenschlange*, 1937), Louis-Ferdinand Céline (*Mea Culpa und Das Leben und Wirken des Arztes Ph. I. Semmelweis*, 1937), Jules Romains (*Die guten Willens sind*, 1935-1938) oder Saint-Exupéry (*Nachtflug*, 1939; *Wind, Sand und Sterne*, 1940) genannt.

⁴¹ S. zum Beispiel den Sammelband über den Kreis um Martin Raschkes Zeitschrift *Die Kolonne*, zu der spätere repräsentative Schriftsteller der Nachkriegszeit wie Günter Eich und Peter Huchel Beiträge geliefert haben: Wilhelm HAEFS & Walter SCHMITZ (Hg.), *Martin Raschke (1905-1943). Leben und Werk*, Dresden, Thelem, 2002. Der ‚Fall Eich‘ im ‚Dritten Reich‘ wird von Hans Dieter Schäfer dokumentiert und untersucht (S. 257-274).

⁴² Hans Dieter SCHÄFER, *Das gespaltene Bewusstsein*, S. 385. Dies gilt nicht nur für die Zäsur von 1933, sondern auch für 1945. Schon Anfang der achtziger Jahre wurde nachgewiesen, dass sich unter der Diktatur – trotz zunehmender Behinderungen – ein vielgestaltiges literarisches Leben bewahrt und dass ein großer Teil der späteren ‚Nullpunkt-Generation‘ an dieser Entwicklung produktiv Anteil genommen hatte.

⁴³ *Ibid.*, S. 387 f.

Etappen auf dem Weg zur Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland zu verstehen“ seien, sondern als ein in sich höchst heterogener, von Stilpluralität gezeichneter und in seinem Ausgang nicht vorhersehbarer Zeitraum, „in dem es zu ungewöhnlichen Überlagerungen von modernen und traditionellen, progressiven und regressiven, städtischen und ländlichen literarischen Konzepten kam“. ⁴⁴ Angst vor Chaos und einem neuen Zusammenbruch ließen das Krisenbewusstsein von 1918 wieder erwachen. Es dürfe nicht vergessen werden, betont Schäfer, dass eines der Hauptargumente Hitlers, nämlich die Identifikation der extremen Formzertrümmerung mit der Krise der Gesellschaft, damals in zahlreichen nichtnationalsozialistischen Kreisen erstaunlich populär gewesen sei. Die historischen Stile wie Romantik und Biedermeier, der Realismus des 19. Jahrhunderts und vor allem der Klassizismus hätten auch als Ordnungsfaktoren überall an Boden gewonnen, denn die Tendenz, „in der Kunst Altes und Bewährtes wieder herzustellen“, sei kein Ergebnis einer Kulturpolitik Hitlers, „sondern Produkt ein und derselben geschichtlichen Krise gewesen, die auch den Nationalsozialismus zum Sieg“ geführt habe. ⁴⁵ Die in der Weimarer Zeit beobachtete Formvielfalt findet in den dreißiger und vierziger Jahren ihre Fortsetzung und lässt sich teilweise bis in die fünfziger Jahre hinein nachzeichnen.

Dazu kommen noch die lange nicht vermuteten, ⁴⁶ inzwischen von Jan Pieter Barbians grundlegender Studie bestätigten unklaren Verhältnisse des institutionellen Apparats. Denn die Literaturpolitik gegenüber den Schriftstellern im ‚Dritten Reich‘ war weder einheitlich noch ideologisch gefestigt. ⁴⁷ Adolf Hitler selbst stellte 1938 auf dem Reichsparteitag der NSDAP fest, die kulturellen Leistungen im ‚Dritten Reich‘ hinkten beträchtlich denen auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet hinterher; noch nicht einmal der gemeinsame Weg sei klar. ⁴⁸

⁴⁴ Petra KIEDAISCH & Volker SCHOBER, „Krisenzeit der Moderne. Martin Raschke und die Kolonne um 1930“, in Wilhelm HAEFS & Walter SCHMITZ (Hg.), *Martin Raschke (1905-1943)*, S. 37-58, hier S. 37.

⁴⁵ Hans Dieter SCHÄFER, *Das gespaltene Bewusstsein*, S. 388 f.

⁴⁶ S. Uwe-Karsten KETELSEN, „Probleme der Interpretation der Kulturpolitik im Dritten Reich“, in ID., *Literatur und Drittes Reich*, Vierow, SH-Verlag, 1994 (2., durchgesehene Aufl.), S. 286-304. Ketelsen betont v. a. die Konkurrenzkämpfe, die bisweilen zwischen den Verantwortlichen verschiedener Instanzen herrschten (bspw. Goebbels u. Rosenberg), sowie die Mehrfachbelegung von Zuständigkeitsbereichen auf staatlicher, parteiamtlicher und ggf. noch einer dritten Ebene (bspw. Amt Rosenberg).

⁴⁷ Jan-Pieter BARBIAN, *Literaturpolitik im ‚Dritten Reich‘. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder*, Frankfurt a. M., Buchhändlervereinigung, 1993.

⁴⁸ Nach Uwe-Karsten KETELSEN, „Probleme der Interpretation der Kulturpolitik im Dritten Reich“, in ID., *Literatur und Drittes Reich*, S. 296 f.